AB
51285

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0001

Q. 120.
0

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0003

Die Aufschrift des Stiches lautet:

Kümmel sculps. Halle 1821

Sch. 11.4.1990.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0004

Erinnerungen

aus dem Leben

Leopold Friedrich Franz

ältest regierenden Herzogs

zu Anhalt

von

J. B. Gleim

der Philosophie Doctor

HERZOGL. BIBLIOTHEK COETHEN

1821

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Seiner

Herzoglichen Durchlaucht

Friedrich Ferdinand

Herzog von Anhalt-Cöthen

in

Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfaffer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0007

Universitäts- und Landesbibliothek + Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0008

Ich kann dem verewigten Herzog nicht durch alle Auftritte seines merkwürdigen Lebens folgen. Ich mache mich nur zu zerstreuten Erinnerungen, zu wenigen, aber merkwürdigen Zügen seines Charakters verbindlich. Ich sammle nur einzelne Zweige zur bürgerlichen Krone dieses Fürsten und ich lege sie auf sein ehrwürdig Grab nicht ohne stille Thränen nieder. Denn ich habe den Fürsten in der Würde seines Glanzes, hinter der Wolke gesehn, die ihn im Kreis der Geschäfte verbarg, wo er ganz für das Wohl seiner Unterthanen wirkte.

Ich wünsche den Fürsten zu schildern, wie er einst vor dem Gerichte der Nachwelt erscheint, wenn kein Lob und keine Verleumdung mehr täuscht, wenn die Zeit alle Stimmen gezählt und gewogen, und seinen Werth berichtiget hat, wenn die Folgen seiner Thaten allein für ihn zeugen.

Alsdann, ich darf es erwarten, wird ein dankbares Volk ihn segnen, dessen Väter er glücklich machte, und erleuchtete Staatsdiener werden einen Fürsten, wie ihn, von der Gottheit erflehn.

Möchte es mir glücken, mit Würde von einem Fürsten zu reden, der edlen Anstand und jede Schönheit der Tugend über seinen ganzen Wandel ausgoss! Nur wünsche ich den Ton der Lobrede zu meiden, der sich gerne zur feurigen Bewunderung gesellt und den kältern Beobachter misstrauisch macht.

Als Prinz war er im Ueberfluss der Glücksgüter erzogen; ein Zufall, der den Weg zur Tugend oft mit neuen Hindernissen, mit neuen Gefahren umringt, weil Reichthum und Geburt ohne Mühe ein Ansehn gewähren, das sonst nur der Preis einer langen Arbeit ist. Leopold Friedrich Franz aber strebte mit einem Eifer nach Verdienst, seiner hohen Bestimmung gemäss, als wenn er Glück und Namen erst durch grosse Fürstenthaten erwerben sollte.

Früh lernte er die Veränderung der Staatswelt, ihre Regenten, Minister, Gelehrte kennen und folgte diesen mit einem forschenden Blick; die Verfassung der Reiche, ihre Verhältnisse mit ihren Nachbarn, den Gang ihrer Politik, die oft den ungeübten Beobachter durch scheinbare Abwechselungen täuscht, und doch bei mehr als einem Hofe Jahrhunderte bleibt, weil der Geist der Nation, ihre Art zu empfinden und zu handeln, nur langsam eine Wendung nimmt.

Tugend oder Laster der Fürsten theilen sich leicht dem Ganzen mit. Er suchte die Tugend und

die vortrefflichen Regenten, die das Laſter mieden und ihre Unterthanen durch eine weiſe Regierung glücklich machten.

In Begleitung ſeines Oheims, Prinz Moriz, wohnte der verewigte Herzog als Freiwilliger der Bataille von Collin bei, und war Zeuge von dem höchſt unangenehmen Auftritt, den der Prinz Moriz mit Friedrich dem Groſsen hier hatte. Der Feind ſtand auf dem Abhange der Berge, durch Dörfer, Hohlwege, ſenkrechte Anhöhen und eine zahlreiche Artillerie gedeckt. Hülſen und Ziethen erhielten Befehl, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, und die Verſicherung, daſs ihnen der ganze linke preuſsiſche Flügel in einer Entfernung von tauſend Schritten folgen und einen in der feindlichen Flanke gelegenen Eichwald beſezzen ſollte. Schon waren ſie an dem Orte ihrer Beſtimmung, als der König mit der Unterſtüzzungsarmee Halt machte. Prinz Moriz wagte es, den König dringend zu bitten, den linken Flügel, der gegebenen Dispoſition gemäſs, bis zum Eichwalde vorrücken zu laſſen, wurde aber mit Stolz zurückgewieſen. Als Hülſen ſich einer feindlichen Batterie bemeiſtert, ſieben Kanonen erobert, den Feind aus einem Dorfe getrieben, und Ziethen die Nadaſty'ſche Reiterei über den Haufen geworfen hatte, erneuerte der Prinz noch einmal ſeine Bitte. Statt der Antwort gab der König wider aller Erwartung den Befehl, daſs die Armee auf

der Stelle, wo sie Halt gemacht habe, gegen den Feind anrücken sollte. Der Prinz erwiederte mit Würde: er könne, ohne die schwerste Verantwortung auf sich zu laden, diesem Befehle nicht genügen, und müsste noch einmal bitten, die Armee in Colonnen weiter fortziehen zu lassen. Mit entblösstem Degen ritt jezt Friedrich an den Prinzen heran, und fragte mit drohender Stimme: ob er gehorchen wolle, oder nicht? Der Prinz schwieg — und Friedrich der Grosse verlor die Bataille.

Nach diesen Auftritten verliessen die Prinzen von Anhalt die preussische Armee, und diese Begebenheit hatte Folgen für unsern Leopold Friedrich Franz. Fürst Dietrich übergab die Regierung, nachdem der Prinz von dem Kaiser war volljährig erklärt. Unter dem härtesten Druck des Krieges übernahm der junge Fürst die gemachten Schulden, und um seine Unterthanen nicht zu drücken, verkaufte er die ererbten Kleinodien, sein Silbergeschirr, schränkte allen Aufwand ein, und reiste nach hergestelltem Frieden nach England.

Bekannt mit Hof und Welt, vertraut mit den Musen, in stetem Umgang mit dem feinern und aufgeklärtern Theil der Nationen bildete ihn sein Genie schnell zu einem grosen Fürsten. Er reiste mit Vorkenntnissen und schwelgte bei Natur und Kunst. Herr von Erdmannsdorf, dieser edle Mann und Freund seines Fürsten, war sein Begleiter.

In England sahe der junge Fürst eine freie Nation, den Landmann nicht arm, grob und unwissend, wie in den mehresten Ländern von Europa, wo Bedrückung herrscht. Die Gesezze seines Vaterlandes gönnen ihm Schuz und Unterstüzzung; sie besizzen ihr Vermögen und Eigenthum ruhiger und zuverläßiger, als anders wo; keine willkührliche Gewalt tritt sie zu Boden und zerschmettert sie; sie entrichten nicht mehr Abgaben, als nach Maasgabe ihrer Vermögensumstände; kein plözlich zu Vermögen gekommner Erdschwamm darf es wagen, ihr Vermögen und Eigenthum anzutasten, sie zu kränken, sie zu schlagen, oder ihnen das Ihrige zu nehmen; kurz, sie geniesen hier das theuerste und köstlichste Recht der Menschheit, das Eigenthum und die Freiheit.

Der Schweiss des Frohners ist Fluch, der Schweiss des Freien ist Segen, Freiheit hat Einöden belebt, Knechtschaft Luftgefilde verödet.

Der Herzog, der Sinn für veredelte Lebensfreuden hatte, machte in Begleitung des Prinz Hans Georgen, des Bruders des Herzogs, Herrn von Erdmannsdorf und Herrn von Berenhorst die zweite Reise durch Deutschland, Schweiz, Italien, England und Frankreich; denn er wollte sein Land verschönern, Künste und Wissenschaften heben, den Ackerbau veredeln und seine Unterthanen bei Fleiss und Ordnung glücklich machen; und so wurde das Blumenband, um das Herz eines Für-

sten, der sein Volk liebte, enger, fester und herzlicher gezogen, und in dieser hohen Würde regierte L. F. Franz fast neun und funfzig Jahr.

Schweiz.

Helvetiens Volk war ihm das glücklichste und weiseste. In den Gemälden seiner Sitten, seiner Gesezze fand er nüzliche Lehren und heilsame Hülfsmittel, den Gipfel öffentlicher Glückseligkeit zu ersteigen, der jeder politischen Gesellschaft, die ein weiser Fürst leitet, Ziel seyn muss. Keine herrschsüchtige und ungezähmte, ausgelassene Generalpächter beherrschen das Land und machen Menschen zu Sclaven. Diese unmenschliche Menschengattung

„säuft da nicht Menschenblut, aus güldnen Pokalen.„

Ihre weise Verfassung, ihr Ansehen im Auslande, ihr innerer Wohlstand, ganz ihr Werk, sind unerschöpfliche Quellen eines Genusses, den das edle Gefühl der Unabhängigkeit mit Stolz und Kraft, durch Freiheit und Tugend gestempelt, täglich verdoppelt. Weniger durch Missbrauch abgestumpft, sind ihre Freuden lebendiger, als da, wo der Wirbel der Leidenschaften sie verunstaltet, vergiftet oder durch Scheinbedürfnisse vermindert.

Nackte Felsen sind mit Menschen und Wohnungen besezt, die Geschäftigkeit und Fleiss in unfruchtbare Gegenden rufen, die Ueberfluss und Reichthum in Himmelsstrichen hervorgehen hei-

ſsen, die die Natur zu Wüſten und Einöden verdammte. Alles ſcheint hier würdig des erſten Alters der Völker. So waren die erſten Römer, ſo die frei gebohrnen Griechen, ſo die biedern Gallier und die tapfern Germanen.

Der Herzog bemerkte den richtigen Grundſaz, den Hippocrates hatte, daſs unfruchtbare Länder, wo man Betriebſamkeit aufmuntert und nicht allen Muth niederſchlägt, das Volk ordentlich, rechtſchaffen, fleiſsig, muthig, in Künſten und Wiſſenſchaften erfinderiſch machen, wenn ſolche nur mit einer gewiſſen Freiheit und Unabhängigkeit verbunden iſt.

Die Abgaben der Landleute in der Schweiz ſind einfach und beſtimmt und nur in Geld angeſezt, und dieſe Bewohner ſind nicht dem willkührlichen Drucke kleiner Despoten unterworfen. In dieſem Lande, wo die Erde ſich nur durch fleiſsige Bearbeitung ihre Güter abnöthigen läſst, und die Einwohner ihre meiſte Zeit mit nothwendigen Beſchäftigungen zubringen, denken ſie weniger an Befriedigung laſterhafter Leidenſchaften, ſo wie ihnen auch alles, was den Geſchmack reizt und zur Schwelgerey führt, faſt gänzlich unbekannt iſt, da ſie nicht viel mehr als ihren nothdürftigen Lebensunterhalt erwerben können. Die Erwerbung des Eigenthumes führt ſie durch eignen Fleiſs zur Genauigkeit und Ordnung in Geſchäften, und zu richtiger Schäzzung der Zeit, der Arbeit

und der Mühe; Umstände, welche Ehre und Gerechtigkeitsliebe ungemein befördern.

Die Schweizer, welche vielleicht, nach Verhältnifs der Gröfse ihres Landes, das achtungswürdigfte Volk in Europa find, und ihre Sitten, Gefezze, Freiheit und Unabhängigkeit fchon feit langer Zeit unveränderlich behauptet haben, bewohnen ein Land, deffen Ertrag den Luxus wenig begünftigt, und ihr Handel ift ziemlich eingefchränkt; deffen ungeachtet haben fie, um der Einführung ausländifcher Prachtwaaren vorzubeugen, ftrenge Aufwandsgefezze unter fich eingeführt; eine weife Vorficht, die gewifs nicht wenig zu ihrer gegenwärtigen glücklichen Staatsverfaffung beigetragen hat!

Geringe Fruchtbarkeit, die aber doch von gänzlicher Landesarmuth noch entfernt feyn mufs, ermuntert zu unverdroffener Thätigkeit, indem fie zugleich dem Fleifs die Hoffnung eines glücklichen Erfolges vorhält. Die Künfte, fagt Rouffeau, haben immer ihre gröfste Vollkommenheit in folchen Gegenden erreicht, welche der Natur die wenigften Vortheile zu verdanken hatten. Sie verbreiteten fich über Aegypten mit dem überfchwemmenden Nil, hoben ihr Haupt aus dem felfigen dürren Boden von Africa empor, und konnten hingegen an den fruchtbaren Ufern des Eurotas nie Wurzel fchlagen.

Verfaſſungen, die Ordnung und Freundlichkeit athmen und weiſe Geſezze ſtüzzen, vereinigen die Menſchen, willkührliche trennen ſie, ſelbſt im engſten Familienkreiſe.

Dieſe Gegenſtände gaben unſern hohen Reiſenden unter ſich Stoff zu einer lehrreichen Unterhaltung, wie auch die Bilder einer majeſtätiſchen Natur, die in der Schweiz mehr als in jedem andern Lande ſichtbar ſind. Es iſt Freude, hier Menſchen zu finden, die durch ein wechſelſeitiges Wohlwollen ſich unter einander mehr liebten und achteten, als Blutsfreundſchaft im übrigen Europa.

Der Herzog erinnerte ſich in der Gegend bei Winterthur des Ritters Haegi, der um das Jahr 1300 lebte, Lehen beſaſs, und hier ſein Schloſs hatte. Ackerbau war ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Der Sohn des Ritters, ein herrlicher Junge, leitete mit der Geiſsel in der Rechten prächtige Roſſe geſpannt am Pflug, mit welchem der biedere Vater im Silberhaar Furchen öffnete und die Erde vorbereitete zu künftigen Ernten. Oeſtreichs Herzog ritt am gepflügten Acker vorüber von Rapperſchwyl nach Winterthur. Ihn befremdet der edle Anſtand beider Ackerleute, wie die Schönheit des Geſpanns. Er hält ſtill und ſagt ſeinem Groſshofmeiſter: Nie ſah ich ſchönere Bauern, nie muthigere Roſſe den Acker bauen. Wundert Euch das nicht, gnädiger Herr, entgegnete jener. Es iſt der Ritter Haegi und ſein Sohn. Hier am Fuſse

des Hügels liegt die uralte Burg seiner Ahnen; morgen werdet Ihr Euch das überführen. Er und sein Sohn, begleitet von sieben Knappen, kamen wohl beritten nach Winterthur und warteten dem Herzog auf. Dieser fragte: ob er wirklich der gestrige Ackersmann sey. Ja, gnädiger Herr! der bin ich, versezte dieser mit Würde. Nach dem Kampfe für's Vaterland kenne ich kein eines Ritters würdigeres Geschäft, als sein Feld bauen: dies Beispiel gebe ich meinem Sohne. Der edle Fürst fühlte den Werth solcher Ritter, ehrte den Greis, kosete dem Jüngling, — und so dachten die Alten vom Ackerbau.

Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil est agricultura melius uberius, homine libero dignius.
Cicero.

Eine gesunde Philosophie gaben unserm verewigten Herzog eine Erhebung des Geistes, eine Erweiterung der Gefühle seines Herzens, die seine Erzählung veredelten; durch Erfahrung und Weisheit hatte er sie gesammelt.

Unsere hohe Reisenden verloren sich von Zeit zu Zeit in diesen Gebirgen, weilten in den wüstesten Gegenden auf Bergen, in tiefe Einöden verschanzt mit dunkeln Tannen. Diese Wildnisse der Natur eröffneten ein weites Paradies der schönsten Dörfer, und der fruchtbarsten Felder und Thäler, und eine Menge glücklicher Landleute, die sich von der Welt entfernt zu haben scheinen, um nur für sich, ihre Aecker und Heerden zu leben; eine

Scene, wobei ein für das Wohl seiner Brüder empfindliches Herz von Freude durchdrungen werden muss.

Der Herzog machte in der Schweiz mit den ausgezeichnetsten Männern von Gelehrsamkeit Bekanntschaft. Lavater, Tissot, Rousseau und Voltaire glänzten durch ihr Genie als die ersten Schriftsteller und zogen die Aufmerksamkeit des Herzogs an. Verschieden war das Schicksal der beiden lezten Gelehrten, so wie ihre Charaktere.

Voltaire war reich und glänzte durch seinen Geist an den Höfen von Europa; Rousseau wurde verfolgt und sein Emil verbrannt. Man verfuhr gegen ihn wie in einer despotischen Regierung, um einen freien Bürger zu unterdrücken. Rousseau fand in dem einsamen Dorfe nicht den Frieden, den er suchte. Weder die Macht des Philosophen auf dem Thron, noch die Freundschaft seines Statthalters konnten ihn gegen Priestereifer schüzzen. Er flüchtete. Die kleine Peters-Insel im Bielersee nahm den edlen Verbannten auf; eine ländliche Wohnung, ein Weinhügel, Wiesen, etwas Ackerland und ein kleiner Busch war das reizende Asyl, wo er einige Zeit weilte, aber auch hier wurde sein Frieden unterbrochen. Der Berner Rath gab Befehl an Rousseau, den Staat zu verlassen. Er entwich nach England.

Die Lady Howard, diese geistreiche und zart fühlende Frau, war es, die allein unter der gro-

ſsen Schaar ſeiner ſogenannten Freunde und Freundinnen an dem unglücklichen Weiſen nie auf einen Augenblick irre ward; deren idealiſch ſchönes Bild immer wie ein lächelnder Genius vor ſeiner Seele ſchwebte, wenn ſie Kraft gewann, ſich über das Gewölk des Unmuths zu erheben; deren Freundſchaft und Hochachtung ihn ſo beſeligte, daſs er ohne Neid ihren ſchönen jugendlichen Liebling im Beſiz ihrer Reize ſah.

Ueberhaupt verdienen die Britten das ehrenvollſte Zeugniſs, das je eine Nation erhalten hat. Gerader feſter Sinn, vorurtheilsfreie Denkungsart, kraftvolles Selbſtgefühl und Groſsmuth ſind die hervorſtechenden Züge ihres Charakters.

Beugend und erniedrigend iſt für die Menſchheit der bekümmernde Gedanke, daſs die edeln Wenige die Mutter Natur ſo ſelten auf dem Erdball hervorgehen heiſst, die noch den unzerbrochenen Stempel ihrer Würde tragen, immer Gegenſtände der gehäſſigſten Verfolgung ſind. Wie ungereimt erſcheint in dieſem Widerſpruche der Verſtand des Menſchen! aber einmal verſchwindet der Nebel; die Tugend ſiegt. Ariſtides, den der Oſtracismus verbannte, wird bald vom Vaterlande zurückberufen. Von Genf vertrieb man Rouſſeau; jezt ſezzen ihm einſtimmig ſeine Bürger ſelbſt innerhalb Genfs Mauern ein Denkmal; Frankreich, das ſeine Schriften verbrannte, lohnt die Aſche des Mannes königlich.

Die lezte Zeit lebte er bei Paris zu Ermenonville auf einem Gute der Frau von Senlis. Sein Grabmal daſelbſt iſt im Freien auf der Pappel-Inſel und hat folgende Inſchrift:

Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit.

Joſeph der Zweite und Paul Petrowiz, der Erbe des gröſsten Reichs auf dem Erdballe, beſuchten beide ſeine Grabſtätte.

Wein', Sterblicher, an ſeinem Aſchenkruge,
Er war der Menſchheit Zier.

Dieſes war der Weiſe, deſſen Werke, gleich der Sonne in ihrem wohlthätigen Einfluſs auf die Natur, ſie zu erwärmen und zu erleuchten, auch auf das Herz des Herzogs wirkten. Ihm hatte das Andenken Rouſſeau's ſich unauslöſchlich mitgetheilt. In Erinnerung ſeiner groſsen Verdienſte um die Veredlung der Menſchheit lieſs der Herzog in dem ſchönen Garten zu Wörliz ein Denkmal ſezzen, mit einer von ihm ſelbſt verfertigten Inſchrift:

Dem Andenken
J. J. Rouſſeau's
Bürgers zu Genf
der
die Wizlinge zum geſunden
Verſtande
die Wollüſtlinge zum wahren
Genuſſe

die irrende Kunst zur Einfalt
der Natur
die Zweifler zum Trost der
Offenbarung
mit männiglicher Beredtsamkeit
zurückwies
er starb
den 11. Jul. M.D.CCLXXVIII.

Auf der entgegenstehenden Seite sieht man Rousseau's Brustbild; und auf den beiden andern Seiten, hier eine Leier, und dort einen Eichenkranz, wovon jene auf Rousseau's dichterische Talente, dieser aber auf dessen bürgerliche Tugenden deutet.

Der Herzog, empfänglich mit einem hohen Sinn für Wahrheit und Recht, für Gröfse und Tugend, wurde warm, sobald man über Männer sprach, deren Tugend und innern Werth man verkannte. Dies war der Fall mit Necker, der bei dem Ausbruch der Revolution Frankreichs fiel, und den der Herzog persönlich auf seinem Schlosse zu Coppet früher gesprochen hatte. Der sonst allvergötterte Necker fiel als erster Minister; ihn verliefsen seine Freunde, die der Glückliche viele, aber der Unglückliche wenige hat; seine Tochter, die Freyin Stael von Holstein, blieb ihrem unglücklichen Vater in seiner Einsamkeit allein als Stüzze.

Von diesem tiefgekränkten Staatsminister sagte bei einer gewissen Gelegenheit dieser vortref-

liche Fürst: „Das Verdienst eines Ministers in „Geschäften bleibt oft ein Geheimniss. Necker „wollte das Glück der Unterthanen, jede seiner „Verfügungen trug das Gepräge seines Herzens. „Dennoch verstand er es so wenig, als irgend ein „Sterblicher, den Launen zu schmeicheln und „widersprechende Wünsche zu vereinigen. Wel„cher Sterbliche verliert nicht im Gedränge wich„tiger Geschäfte die Wage des Rechts, den Faden „der Ordnung? Gerecht ohne Härte, gütig ohne „Schwachheit zu seyn, Stürme abzuwenden, neue „Segensquellen zu öffnen, Königen zu rathen, „Länder zu beglücken, sind die schweren Pflichten „eines Ministers. Selten hat ein verdienstvoller „Mann bei seinem Leben des Dankes genossen, „der seiner Tugend gebührte; darum wurden Col„bert und Sully gehasst, mitten unter der Arbeit „ihrer ewigen Thaten. Auch Necker entrann „diesem Schicksal nicht immer. Ich will seine Un„fehlbarkeit nicht behaupten, aber man sollte die „Verdienste grosser Männer nicht in Schatten „stellen.„

Savoyen.

Der Herzog mit seiner Begleitung nahm den Weg nach Italien, durch Savoyen. Der Arva-Fluss scheidet in der Nähe von Genf Savoyen von der Schweiz. Ueber den hohen steilen, genannten Leiterberg führt ein breiter gepflasterter Weg. In der Mitte ist diese ungeheure Masse von harten,

unwegsamen Felsen in einer Länge von mehr als tausend Klafter durchgehauen, und so kommt man durch diese Thermopylas hindurch. Der Weg geht hier um die Klippen herum, auf einer Art von Gallerie in der Luft, welche mit Brückenlehnen versehen ist, und wo man nicht ohne Entsezzen in die Tiefe des Abgrunds blicken kann.

Auf eine edle und beredte Art sagt der Abbé de Saint-Real in einer an diesem Wege eingehauenen Inschrift, dass im Jahre 1670 der Herzog Carl Emanuel der Zweite diesen Weg zur Bequemlichkeit der Völker, zur Sicherheit der Reisenden und zur Erleichterung des Handels habe öffnen lassen; einen Weg, den selbst die Römer allein nur haben versuchen wollen, und den nach ihnen kein anderes Volk zu unternehmen den Muth gehabt habe.

Bei diesem interessanten Wege erinnerten sich unsere hohe Reisenden, dass Savoyen vor Alters von den Allobrogern bewohnt gewesen, die einst Cäsar auf seinem Zuge nach Gallien so viel Unruhe machten, und die er endlich zwang, sich den Römern zu unterwerfen, und dass dies Land ein deutsches Lehn sey.

Carl Emanuel Victor führte eine höchst weise Regierung über dieses Land. Er widmete allen Theilen der Regierungsgeschäfte seine Aufmerksamkeit und seine fleissigen Bemühungen. Die europäischen Mächte haben eine um die andere

wechselsweise erfahren, und empfunden, was im Treffen sowohl, als im Cabinette der Geist eines Fürsten ausrichten könne, der zwar immer Krieg mit Ehren zu führen wusste, aber doch auch immer auf den Frieden bedacht war; der seine Herrschaft über neue Provinzen ausdehnte, ohne dass er jemals aufgehört hätte, das gute Zutrauen aller Regenten zu geniessen; der sein Land mit Gesezzen versah, und diese Gesezze selbst beobachtete.

Dieses schöne Bild eines veredelten Charakters, eines Königs von Sardinien, unterhielt unsere hohe Reisenden bis Lasneburg. Am Fusse des Berges Senis, wo dieser Ort liegt, hebt sich der Weg bis auf seine Spizze äusserst steil, aber nicht gefährlich. Seine Höhe enthält ein langes Thal von zwei isolirten Bergen, die noch um fünfhundert Toisen in die Höhe steigen. In der schönen Jahreszeit, wo unsere hohe Reisenden diesen Berg passirten, war diese ungemein weite Platteforme, wegen ihrer vortreflichen Weiden, mit Vieh und Hirten wie besäet. Hin und wieder sind Ställe gebaut, wo das Vieh während der Nacht eingetrieben wird, und kleine Wohnungen, worin die Bauern ihre Käse machen. Die Sitten dieser einsamen Bergbewohner sind unschuldig, und wegen der reinen Luft, die sie athmen, erreichen ihre Bewohner ein langes Leben, das von wenig Krankheiten unterbrochen wird, und leben zwischen Blumen und Kräutern höchst glücklich. In der

Mitte dieſer hochliegenden Ebene iſt ein klarer See, der die ſchönſten Forellen liefert, wie auch ein Hoſpital zu Bewirthung der Pilger.

Bey der Herunterreiſe nach Italien hatten ſie den hellen Bach Semar, der aus dem gedachten See flieſst, zu ihrem immerwährenden Begleiter. Sein Lauf iſt ein beſtändiger Waſſerfall, der in Abſäzzen von vierzig bis funfzig Schuhen in ſenkrechter Höhe getheilt, immer wie gepeitſchte Milch, ſchäumend und durchſichtig iſt, und der Weg ein beſtändiger Zickzack, von lauter ſcharfen Winkeln, an den Seiten von Abgründen begränzt, künſtlich angelegt, und dergeſtalt vertheilt, daſs allen üblen Zufällen begegnet werden kann. Die Träger ſelbſt gehen auf dieſem Wege, eben ſo geſchwind, wie auf einer Ebene.

Zu Novaleſe, ein Dorf, die erſte Zollſtätte im Piemonteſiſchen, und der Ort, wo die Wagen, Kutſchen, Chaiſen, die auf der andern Seite des Berges zerlegt worden ſind, wieder zuſammengeſezt werden, weilten unſere hohe Reiſenden die Nacht. Von Turin aus kamen ſie in die öſtreichiſchen Staaten in der Lombardey; ein Land, das durch groſse Männer geglänzt hat. Virgil, Valerius Maximus und Kardanus haben es durch ihre hohe Geiſtestalente merkwürdig gemacht. Eine verewigte Kaiſerin und Königin, Maria Thereſia, hat auch hier durch ihre erleuchtete Fürſorge die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit gehoben.

Einer der gröfsten Männer, der durch sie glänzte, ist der Marchese Cäsare Beccaria, dessen vortreffliche Schrift von den Verbrechen und Strafen so viel zur Abschaffung der die Menschheit schändenden Folter beigetragen, und ihrem Verfasser das dem Schriftsteller so seltene Loos, Wohlthäter seiner Brüder geworden zu seyn, erworben hat. Dieses mit Recht unsterblich genannte Buch ist in alle Sprachen Europens, sogar in die spanische, übersezt worden.

Der Herzog bemerkte, dafs diese Staaten des Erzhauses, unter der glücklichen Regierung ihres Josephs an Wohlstand in jeder Art gewachsen und die natürliche Anlage des Landes auf eine musterhafte Weise benuzt war. Allenthalben erblickten diese fürstliche Reisenden Spuren des Fleifses und der Emsigkeit, eine starke Bevölkerung, blühenden Handel, wohl eingerichtete Fabriken, feine artige und doch nicht wollüstige Sitten, — und diese werden noch mehr, nach einer unglücklichen Katastrophe des Krieges, veredelt werden durch ihren jezt regierenden, geliebten Kaiser Franz!

Die vielen Flüsse, Bäche, Landseen und Kanäle, mit denen diese Staaten bewässert werden, tragen nicht wenig zu dem gesegneten Zustande derselben bei. Ein grofser Theil durchfliefst der Po. Er stürzt mit der gröfsten Schnelligkeit aus dem Berge Viso, dem höchsten in Europa, und

ergiefst sich durch sieben verschiedne Mündungen ins adriatische Meer. Sein grofser ehrwürdiger Anblick, sein majestätischer Lauf, seine Breite, seine Ausdehnung, die vielen Flüsse, die sich in ihn ergiefsen, und deren er über dreifsig aufnimmt, seine lachenden Ufer, die schöne Himmelsgegend, in der er fliefst, die Barken, die schaarenweise auf ihm hin und her schwärmen und die alle mit Segeln gehen, die Städte und Felder, die er benezt, alles trägt das Seinige bei, ihn bei dem Titel des Königs der Ströme, den ihm schon die Alten unter dem Namen Eiridanus beigelegt haben, zu erhalten.

Die schönsten Merkwürdigkeiten Italiens, die hier noch unsere hohe Reisenden sahen, waren die borromäischen Inseln auf dem Lago-Maggiore, die Tasso und Ariost durch ihre herrliche Beschreibung geschildert haben. Isola-bella, die gröfste, liegt eine halbe Stunde von der Isola-Madre. Die Isola-bella enthält nicht nur einen schönen, überaus räumlichen Pallast, der inwendig mit schönen Gemälden und andern ausgesuchten Merkwürdigkeiten versehen ist, und an dem die Gewölbe, die als Grotten mit Marmor und Muschelwerk geziert sind, so dicht an den See stofsen, dafs die Wellen desselben fast beständig am Fufse derselben spielen; sondern auch nächstdem einen kostbaren vortreflichen Garten, welcher zehn Erhöhungen hat, die von der Fläche des

Wassers an zu rechnen, senkrecht sechzig Ellen, wovon jede drei Mannsspannen lang ist, ausmachen, und von denen immer eine kleiner im Umfang ist, als die andere, so dass die grösste unten, und die kleinste oben ist, alle zusammen aber reihenweise mit Pomeranzen-, Citronen und Myrtenbäumen prangen. Der oberste länglich-viereckige Plaz ist fünf und vierzig bis funfzig gemeine Schritte lang, mit Quadersteinen gepflastert, mit einer Lehne umgeben, und auf allen vier Seiten mit ausserordentlich grosen steinernen Bildsäulen besezt; der übrigen Zierathen nicht zu gedenken.

Von dieser Höhe ist die Aussicht unvergleichlich. Man sieht da in der Ferne auf einer Seite die Alpen, welche drei Reihen von Bergen auszumachen scheinen, wovon die erste angebaut und die andere mit Holz bewachsen, die dritte aber mit Eis und Schnee beladen ist. Auf der andern Seite durchirrt der Blick einen unermesslichen Raum, der theils mit Weinstöcken bepflanzt, theils mit Städten, Flecken und Dörfern gleichsam übersäet ist. Auch selbst der See bietet einen Anblick dar, der nicht minder anziehend ist. Ohne die Schönheit seiner Gewässer zu rechnen, die so hell sind, wie Krystall, erblickt man da unaufhörlich einen ganzen Schwarm von Barken und Segeln, welche das Verkehr mit der Schweiz unterhalten. — Die Isola-Madre hat sieben hohe Absäzze

an ihrem Garten, der ebenfalls seine grosse Schönheiten hat. Beide Inseln enthalten viele Fasanen, die hier ausdrücklich gehegt und verwahrt werden.

Zu Como, wo unsere hohe Reisenden weilten, wurde Plinius geboren, ein Freund von Tacitus und einer der grösten Redner seiner Zeiten, der sich durch seine Verdienste bis zu den grösten Staatsämtern und Würden unter der Regierung des Kaisers Trajanus emporschwang, auf den er auch als Consul eine Lobrede verfertigte, die er öffentlich hielt.

Ingleichen Paul Jovius, der zuerst ein Arzt gewesen, und am Ende gleichwohl noch Bischof zu Nocera geworden ist, schrieb Lobsprüche auf die berühmtesten Männer, die sich im Krieg, in den Wissenschaften und in der Regierungskunst hervorgethan haben. Diese schrieb er in dem Hause, das er sich am Lago di Como hatte erbauen lassen, und das er über den Trümmern des ehemaligen Landhauses des Plinius errichten liess, von welchem noch jezt der Grund zu sehen ist. So oft nämlich der See ruhig ist, sieht man in demselben gehauene Marmorblöcke, Stücke von Säulen, und Ueberbleibsel von Pyramiden, die der Wohnung des Panegyristen und Freundes vom Kaiser Trajan ehedem zum Schmucke gedient haben.

Paul Jovius hat selber seinen, von den Wellen bewässerten Garten, den Schatten und die Kühlung

seiner Gebüsche, seine Hügel und Weinberge und seine Springbrunnen beschrieben. In der Mitte derselben befand sich ein Saal, wo Apollo mit seiner Leier den Vorsiz unter den Musen mit ihren Attributen führte; nebst einem Cabinett, in welchem Jovius die Bildnisse aller berühmten Männer, so viel er ihrer nur auftreiben können, zusammengebracht hatte. Um diesen Bildnissen in seinem Cabinette die nöthige Erklärung zu geben, entwarf er die erwähnten Lobsprüche, von denen viele das Verdienst haben, dass sie sehr kurz sind, und auf wenig Seiten, ja bei manchen Bildnissen gar nur in wenig Zeilen, den Charakter, die Thaten, die Vorzüge und die Mängel dessen enthalten, den er loben oder tadeln wollte. Auffallend ist es aber, dass dieser Lobredner so vieler Fürsten, ob er gleich ein Italiäner, und noch dazu Bischof war, auf keinen einzigen Papst einen Lobspruch gemacht hat. Dieses bemerkten unter sich unsere hohe Reisenden, und es war ihnen Vergnügen, Männer, die durch Geistesthaten in Vorzeiten geglänzt hatten, hier wieder zu finden.

Zu Cremona erinnerte sich der Herzog jener grosen Begebenheiten des Krieges. Magdonel im Dienst des Kaisers überfiel hier den Marschall Villeroi und machte ihn mit mehreren französischen Generalen und andern Officieren zum Kriegsgefangenen. Villeroi liefs Magdonel zehntausend Louisd'or und ein Regiment anbieten, wenn er

ihn wieder auf freien Fuſs ſtellen wollte; allein der Irländer von Geburt antwortete: „Es iſt „ſchon viel zu lange her, ſeitdem ich des Kai„ſers Brod gegeſſen habe, als daſs ich ihm bei „einer ſolchen Gelegenheit untreu werden ſollte„; und doch muſste, nach einem Treffen, mit Eilfertigkeit ſich der gröſste Held ſeiner Zeit, der Prinz Eugenius, der die Kaiſerlichen commandirte, zurückziehen.

An dieſem groſsen Tage erwarb ſich der Graf von Revel einen unſterblichen Ruhm, durch das Verhalten, das er beobachtete, und durch die Tapferkeit, die er zu Tage legte. Nackend und im bloſsen Hemde rafft er in der Eile Soldaten zuſammen, verſchanzt und befeſtigt ſich ohne Ammunition, ohne Lebensmittel, greift die Feinde an, ſezt ihnen nach, ſiegt über ſie, und jagt ſie endlich glücklich aus der Stadt, in der ſie ihn mit ſeinen Landsleuten überfallen hatten; — ſo ſind die Launen des Krieges!

Zu Parma lieſs ſich der Herzog die Einrichtung der Ritterſchule zeigen, worüber früher die Jeſuiten die Aufſicht hatten. Sie war 1601 vom Herzog Rainut dem Erſten geſtiftet. Es werden junge Leute aus allen Ländern, wenn ſie nur ihre adliche Herkunft beweiſen, aufgenommen; jedoch iſt die Anzahl derer, die zugleich darin ſeyn können, auf zwei hundert und funfzig feſtgeſezt. Alle zuſammen ſpeiſen in einerlei Refectorium, und

es geht ihnen da nichts, so wenig zur Bildung des Verstandes und Ausschmückung des Geistes, als zur Uebung in körperlichen Geschicklichkeiten ab. Alle Jahre wird unter ihnen ein Fürst der Jugend (Princeps iuventutis) erwählet, der aber nicht anders, als durch seine Verdienste, zu dieser Ehre gelangt, und der denn auch bei allen körperlichen oder gelehrten Beschäftigungen, welche in dieser Akademie hergebracht sind, den ersten Rang behaupten muss. Sein Bildniss verbleibt im Hause, und dient zum Schmucke der Gallerien; und unter ein solches Bild werden jedes Mal der Name, das Alter und das Vaterland dessen geschrieben, den es vorstellt. Die Uniform der jungen Leute ist ein schwarzes Kleid, ein schwarzer Mantel, und ein kleiner weisser Ueberschlag. Jeder Pensionair hat sein besonderes Zimmer, und ausser den gewöhnlichen Lections- und Uebungssälen sind auch da zween Schauplätze zu Tragödien und Komödien, ein Fechtboden, eine Reitbahn, u. s. w.

Mit der tiefsten Rührung weilte der Herzog bei dem Gemälde der ersten Gemahlin des Kaisers Josephs des Zweiten, Isabelle, Tochter des Infanten, Herzogs von Parma, die im Jahre 1763 zu Wien gestorben war. Sie vereinigte in ihrer Person alle Annehmlichkeiten, die bei ihr durch gründliche Kenntnisse und anmuthige Künste verschönert waren. Ein Beweis von ihrer Geschick-

lichkeit ist die römische Caritas, die sie in Pastell gemalt hat, und die man als ein kostbares Denkmal von ihrem Geschmack und ihren Talenten in der Gallerie des herzoglichen Schlosses aufgestellt hat. Auf dem Rahmen, worein dieses Gemälde gefasst ist, liest man unten ein Sonnet vom Abbé Frugoni, worin dieser berühmte Dichter die liebenswürdige Prinzessin, die sich eine so vorzügliche Kunst zum Zeitvertreibe gemacht hat, nach Würden erhebt.

Der Herzog hatte dem regierenden Herzog, dem Vater dieser Prinzessin, wie auch ihrer Frau Mutter, der Herzogin, auf dem Schlosse zu Colorno aufgewartet. Beide gehörten mit zu den edelsten der grosen Fürstenhäuser in Europa. Der regierende Herzog von Parma und Piacenza war ein leutseliger, mildthätiger, und gegen einen jeden, der in seinen Diensten stand, ein überaus gütiger Herr. Er liebte seine Unterthanen, und nahm Fremde mit einer Manier auf, wodurch er jedermanns Herz gewann. Seine gelinde Regierung, und seine grose Sorgfalt, die Akademie der Künste, welche er in seinem eignen Residenz-Pallaste beherbergt, in Aufnahme zu bringen, versprechen für die Zukunft ungemein viel für den Fortgang der Künste und für die Entwicklung des Genies. — Seine Gemahlin, die Herzogin Louise Elisabeth von Frankreich, glänzte in eben den

Tugenden. Eine Leidenschaft, die ihr Herz veredelte, war wohlthun.

Von Parma aus kamen unsere hohe Reisenden nach Venedig. Der Herzog erinnerte sich ihrer Geschichte. Das Geschick dieser Republik glich den Schicksalen einzelner Menschen. Einige Hauptzüge aus der Geschichte dieser Aristokratie können dieses erklären. Furcht vor den abendländischen Barbaren, die Italien im fünften Jahrhundert verheerten, Hass gegen die Tyrannen, und Liebe zur Freiheit gründeten den venezianischen Staat. Unüberwunden suchten die Küstenbewohner einen Zufluchtsort ihrer Freiheit, und fanden ihn unter dem Schuzze der Natur auf den Inseln des adriatischen Meeres. Eintracht und gleiche Rechte verbanden allein den neuen Freistaat. Die ersten Familien, die sich ausgezeichnet hatten, waren die Foscari und Dandoli. Sie gehörten zu den ältesten und edelsten des ehemaligen venezianischen Staats. Schon vor der Geburt der Republik selbst waren ihre Stammväter Bewohner der Insel Rialto. Ihre Urenkel derselben stimmten unter den Wählern des ersten Doge, und eine lange Reihe von Generationen vertraute ihren Nachkommen am zuversichtlichsten die Anführung der Heere und die Verwaltung seiner angesehensten Würden.

Neid und Eifersucht trennten beide Häuser, und ein angeerbter Hass pflanzte sich auf Vater, Sohn und Enkel fort. Mit selbstgewählten Tri-

bunen theilte nun das Volk lange seine Rechte, bis eifersüchtige Aufmerksamkeit der Nachbaren und innere Gährungen des Parteigeistes der Familien, die Wahl eines der Nation untergeordneten Oberhauptes mit dem Titel Herzog (Doge) nothwendig machten. Aber dennoch ward die verlorne Staatsruhe hierdurch nicht hergestellt; die Freiheit des Volkes verwandelte sich nun in Gesezlosigkeit, das Selbstgefühl seiner innern Grösse in Eroberungssucht, die Mässigung der Häupter und die Eintracht der Familien in Herrschsucht, Zwietracht und blutige Meutereien. Die republicanische Regierungsform ward nach und nach eingeschränkt. Die abwechselnd gewählten Räthe des Herzogs und die Repräsentanten der Nation bei den Volksversammlungen wusten sich ihre Bedienungen zu erhalten, und der nachher aus den edlen Geschlechtern niedergesezte Staatskörper des grosen Rathes wählte bald selbst alle Staatsbediente, und wuste sich seine Ehrenstellen erst lebenslänglich zu bestätigen, dann sich aber sie erblich zu machen. Das alles ward unter dem Vorwand, die innere und äusere Unruhe des Staates zu stillen, und seine freie Verfassung zu befestigen und zu erhalten, bei dem eingeschläferten Volk eingeleitet. Es willigte ein, und die alte Volksfreiheit ward durch die neue aristokratische Verfassung vernichtet. Auch seine Staatsinquisitoren, die über das Wohl des Volks und des Ganzen

wachen, haben Züge mancher willkührlichen Entscheidung, ungerechter Strenge und grausamer Behandlung, und schwarze Flecken, die nichts hinwegwaschen kann! Und so hat auch dies Tribunal seine Blutscenen.

Folgendes Beispiel mag davon Beleg seyn. Der Sohn des Doge Foscari wurde angeklagt, dass er Geschenke vom Herzoge von Mailand angenommen hätte. Man sezt den Jüngling gefangen, wirft ihn auf die Folter, und verurtheilt ihn zu lebenswieriger Verbannung. Bei der Abreise erlaubt man ihm noch, Abschied von seinem Vater und seiner Mutter zu nehmen; der Doge umarmt ihn, sein Exilium standhaft zu ertragen, und verläßt ihn, um den Regungen der Natur insgeheim freien Lauf zu lassen.

Dieser Doge bringt nun seit der lezten traurigen Zusammenkunft mit seinem Sohne seine Tage in Kummer zu. Ihm ist sein Leben zum Ekel; und die fühllosen Venetianer zwingen ihn troz der ausnehmenden Dienste, die er der Republik geleistet hatte, seine Regentenwürde niederzulegen. Eben so männlich standhaft, wie damals, da er seinen Sohn zum Gehorsam vermahnte, giebt er die Ehrenzeichen seiner besessenen Würde ab; da er aber gleich darauf die Sankt-Markus-Glocken zu Erwählung seines Nachfolgers lauten hört, wird ihm der Schmerz darüber so empfindlich, dass er des folgenden Morgens den Geist aufgiebt.

Dies war der unanständige Undank der Volksrepräsentanten von Venedig gegen den fünf und sechzigjährigen Doge, Franz Foscari, der bei Bekleidung seines erhabenen Postens lauter Absichten zum Besten des Vaterlandes, grosse Einsicht in der Wahl der Mittel, ungemeine Geschicklichkeit im Arbeiten, ausnehmende Fähigkeit zu allen Arten von Geschäften, aufserordentlichen Fleifs und Emsigkeit bis in den kleinsten Umständen, und eine Standhaftigkeit in seinen Entschliefsungen besafs, wovon man noch kein Exempel gesehen hatte. Und so siegte Laster über die Tugend.

Nach dieser ernsten Gemüthsstimmung, welche die Geschichte dieses aristokratischen Staats gewährte, beschäftigte eine andere geistvolle Unterhaltung unsere hohe Reisenden. Es sind die berühmten Konservatorien, die Pflanzschulen weiblicher Virtuosen in der Musik. Ihrer sind viere, die mit einander um den Vorzug streiten. Diese sehr alten Erziehungsstifte stehen unter der Aufsicht einer Gesellschaft von Edlen und Bürgern. Sie haben ihre eigenen Fonds, und werden noch von dem Staat unterstüzt. Die Mädchen sind der Aufsicht einer ziemlich nachsichtigen Aebtissin übergeben. Sie dürfen in weltlicher Tracht öffentlich erscheinen, und manches unter dem Schleier hervorblizzende Auge verschweigt es nicht, dafs ihren Klöstern das Keuschheitsgelübde fremd ist. Bei ihrer Verheirathung bekommt eine jede zwei-

hundert Ducati zur Ausſteuer. Die Konſervatorien haben ihre eigne Kapellmeiſter. Die gröſsten Tonſezzer Italiens ſind dabei angeſtellt.

Ein Reiſender ſagt: „Ich vergeſſe es nie, wie „dieſe mir liebſte Merkwürdigkeit Venedigs mich „überraſchte. Uneingedenk derſelben ward ich „ſchon am erſten Tage — es war ein Sonntag — „in die ſchöne Kapelle des Hoſpitals der Mendi„kanti geführt. Gleich beim Eintritt tönte mir „vom hohen Gewölbe herab eine rauſchende Sym„phonie entgegen. Ich ſahe kein Orcheſter, und „hörte es doch. Nun entdeckte ich hinter engen „Gittern der Emporkirche die Mädchen in Non„nenkleidern, welche Saiten- und Blaſinſtrumen„te ſpielten, und ſelbſt von einem Mädchen an„geführt wurden. Nur unter Haydn's Anführung „in Eſterhazy, und nachher in der neapolitani„ſchen Oper, hörte ich einen ſo geſchmackvollen „Vortrag, eine ſolche Stärke und Genauigkeit des „zuſammenſtimmenden Chors, einen Geiſt und „ein Feuer, wie dieſes Mädchenorcheſter belebte. „Alle Sonntage werden in den Konſervatorien „groſse Muſiken aufgeführt. — Glückliche Stun„den! Ich verſäumte ſie nie während meines „Aufenthaltes in Venedig, und danke dieſe in „dem Maaſs nie wieder genoſſene Geiſtesfreuden „Euch, Ihr liebenswürdigen Mädchen, die ich „bewundere, und Euren Stimmen, beſonders „Caſſini, Paran, und Pasquali! Ich höre ſie noch

„immer in der geistlichen Musik Davids jene rei-
„zende Stimme, wie sie mit dem holden Aus-
„druck hinschmelzender weiblicher Zärtlichkeit
„die an David gerichteten Worte: te diligo, rezi-
„tirte, und gleich darauf in ein Adagio sank, das
„auch den Gefühllosesten tief rührte und verlebten
„Greisen Thränen auspresste. In einer andern
„geistlichen Komposition, Sedekias, von Anfossi,
„sang die Cassini die Prophezeihung und die Ver-
„wünschung Jeremia's, mit einer erhabnen Wür-
„de, mit einer erschütternden Wahrheit und
„Kraft, die man so nur Einmal hört.„

Auf den Herzog, wie auf seine ganze Begleitung, machte es den stärksten Eindruck; denn er hatte Sinn für diese Freuden. Früher hatte er zu Berlin den Ritter Guadagni gehört, und diesen edlen, freundschaftlichen und aufgeklärten denkenden Mann wieder zu Padua gesprochen. Dieser lebte lange und glänzend in der grosen Welt, und hatte sich durch seine schöne Stimme Reichthümer erworben, die er in Ruhe mit Geschmack und Aufwand genos. Denn er lies auf eigne Kosten einen Theil des Kanals um den Prato zu Padua verfertigen. Sich selbst baute er ein weniger prächtiges als bequemes und mit Wahl meublirtes Haus. Friedrichs des Zweiten Bild hing in seinem Museum, und ein paar eigenhändige Briefe des Königs in Rahmen und unter Glas daneben.

Sie bestätigten seinen enthusiastischen Sinn für Friedrich den Grosen.

Die Reise beider fürstlichen Gebrüder von Venedig nach dem festen Lande geschah, nach venezianischem Kostum, in der Mitternachtsstunde einer mondhellen Sommernacht. Der Anblick der von den Mondstralen beleuchteten Stadt, der Inseln und Lagunen, war romantisch schön, und die auf dem Wasser herrschende nächtliche Ruhe verbreitete eine stille Hoheit über diese von den Scenen der Ankunft in Venedig so ganz verschiedne Aussicht, die nun hinter dem Schleier der Nacht allmählig aus ihren Augen verschwand.

Sie verfolgten an einem der heitersten Frühmorgen das schöne Ufer der Brenta, gingen in den von blühenden Citronen- und Pomeranzenbäumen gewölbten Bogengängen in dem prächtigen Landhause und Garten des venezianischen Edlen Pisani.

Auf dem Wege nach Rom kamen sie durch die Stadt Ferrara. Ihre fürstlichen Gebäude erinnerten sie an den Hof der Herzoge von Ferrara aus dem Hause Este. Er war im sechzehnten Jahrhundert einer der glänzendsten und gebildetsten; der Sammelplaz und Schuzort der gröfsten von der Nachwelt bewunderten Genies. Hier tönte Ariost's erhabne Leier; Tasso sang hier, begeistert durch seine Liebe zur schönen Leonore von Este, unsterbliche Gesänge.

Zu Ravenna sahen sie in dem feierlichen Schatten eines kleinen Gehölzes halb verborgen ein schönes Denkmal kindlicher Liebe der Vorzeit: das Grab des Königs Theodorich, das seine Tochter Amabazonta ihm errichtet hat. Der Anblick dieser kleinen mit Epheuranken und Moos halb bekleideten Rotonda ist malerisch schön, und durch ihre Bestimmung rührend.

Der öde Weg durch diesen Theil des päpstlichen Staates ist, als ein Pilgerpfad zu dem heiligen Hause der Madonna von Loretto, sehr charakteristisch. In der That, die traurige, in den Städten, Dörfern und auf den Heerstrasen herrschende, und nur von Klostergeläut unterbrochne Stille, und der Anblick dieser sonst glänzenden, aber jezt verfallnen und menschenleeren Städte ziehen die Seele von dem Genuss der Weltfreuden ab. Selbst die ehrwürdigen Ueberreste grosser römischer Triumphbogen, die sich zwischen den elenden Baracken erheben, können die unbehaglichen Empfindungen nicht vermindern. Sie vermehren sie nur noch durch die tief demüthigende Erinnerung dessen, was diese Gegend war und was sie ist.

Bei der Ansicht der Landescultur des päpstlichen Gebietes wurde Friedrichs des Zweiten, dieses weisen Königs, gedacht. Um die sumpfigen Gewässer und die wilden unangebauten Gegenden seines Landes anzubauen und zu veredeln, liess

dieſer groſse Monarch, gleich den erſten Römern, ſeinen ſparſam geſammelten Schaz eröffnen, und lieſs Getreide, ſo auch Gelder in ungeheuren Summen, gleich dem freigebigſten Verſchwender, herausſtrömen.

Um den Werth der ins Land hereingezogenen Gelder nicht merklich ſinken zu laſſen, und dem Luxus der Reichen Gränzen zu ſezzen, zugleich aber auch die arbeitende Volksclaſſe im Wohlſtande zu erhalten, und unter ihnen die Anzahl der Familien zu vermehren, legte Friedrich der Zweite auf alle Artikel des Luxus ſtärkere Auflagen, und verminderte dagegen die Auflagen bei den unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſen. Keiner im Lande, der mit Thätigkeit und Fleiſs eine gute Ordnung in ſeiner Wirthſchaft verband, litt alſo Mangel, und jeder lebte frei und ohne wirklichen Druck. Wer jene erhöheten Auflagen nicht bezahlen konnte und wollte, der unterlieſs den Luxus und ſchränkte ſich blos auf die erſten Bedürfniſſe ein. Die verminderten Auflagen aber erleichterten die Ausſichten im Lande, für mehrere junge und zum Fleiſs angewöhnte Leute, ſich frühzeitiger zu verheirathen, und als neu geſchaffne Familien in den ihnen vom Staate unentgeldlich errichteten Hütten den dauerhafteſten Reichthum des Landes zu vergröſsern. So wurde alſo der Ueberfluſs der Gelder im Lande zu den Staatscaſſen hingezogen, und den Unterthanen nur ſo

viel gelaſſen, daſs ſie nicht zu weichlich werden und ſich den Ausſchweifungen zu ſehr ergeben konnten; der Staat aber erhielt daraus thätige und robuſte Einwohner, deren Muth und unternehmender Geiſt, wie im Kriege, ſo auch in Künſten und Wiſſenſchaften, vor mehreren auswärtigen Staaten ſehr merklich hervorragte. Und ſo waren dieſe Unterthanen ihrem König mit innigſter Liebe und Verehrung zugethan.

Denn Müſsiggang, Ueberfluſs und Ueppigkeit ſind die natürlichſten Urſachen jener Verzagtheit und furchtſamen Gemüthsart, welche man gemeiniglich bei jenen Einwohnern fruchtbarer Länder findet. Livius beſtätigt dieſes, (B. 33.), wenn er ſagt, die Gallier, welche einen Theil von Aſia erobert und ſich daſelbſt niedergelaſſen hatten, waren ganz aus der Art geſchlagen, und ihren kühnen muthigen Vorfahren unähnlich geworden; bei welcher Gelegenheit er den Conſul Manlius ſeine Soldaten in den ſtärkſten Ausdrücken vor dem verführeriſchen, aber entnervenden Genuſſe der Wollüſte warnen läſst, welche ihnen dieſe reiche und fruchtbare Landſchaft Aſiens von allen Seiten anbot. Eben ſo urtheilt auch Salluſtius von der zügelloſen Lebensart und Sittenverderbniſs, welche bei der Armee, die Sylla nach Aſien geführt hatte, eingeriſſen war.

So wechſeln Staaten und ganze Reiche, wenn der Luxus die Völker verdirbt. Der Herzog, der

sich über diesen Gegenstand mit seiner Begleitung unterhielt, erinnerte sich an jene berühmte Königin Christina von Schweden, die für das alte Rom eben so viel Hochachtung, als Verachtung für das neue Rom hegte, in welchem sie doch gleichwohl schlechterdings leben und sterben wollte.

„Bilden Sie sich,,, schrieb sie an die Gräfin von Sparre, „ja nicht ein, dafs hier, ob ich gleich „in einem Lande lebe, das die gröfsten Männer „auf der Erde bewohnt haben, und in dem sich „noch bis heutigen Tag bewundernswürdige und „glänzende Ueberbleibsel von den grofsen Thaten „jener Helden finden, — bilden Sie sich gar nicht „ein, meine schöne Gräfin, als ob hier das Land „der Weisen, oder die Freistatt der Talente und „der Tugend wäre.„

„O Cäsar! o Cato! o Cicero! ihr grofsen „Beherrscher des Erdkreises! so mufste eure Va„terstadt, die durch eure Tugenden und Heldenthaten so grofs und berühmt geworden ist, zur „Schande der Menschheit und zum Unglück der„selben, mit der Zeit, der gröbsten Unwissen„heit, dem blindesten und widersinnigsten Aber„glauben zur Beute werden? O! meine schöne „Gräfin, jezt finde ich hier weiter nichts, als „Statüen, Obelisken, prunkvolle Palläste, aber „keine Männer mehr.„

Unweit Fano gingen unsere hohe Reisenden über den Flufs Metaurus, wo die Römer im vier-

ten punischen Kriege siegten; aber der edle Hasdrubal, um sein widriges Geschick nicht zu überleben, stürzte sich in das feindliche Heer und fiel kämpfend seines grosen Vaters und Bruders würdig.

Alle diese ernsten Bilder verscheuchte das freundliche und durch Handel glückliche Ankona, wo Jude, Muselmann und Kezzer neben dem ächten Sohn der Kirche, in ungestörter Geistesfreiheit leben. Mit seiner Begleitung bestieg der Herzog vor der Stadt den Felsen Garbetta, der mit seinem Fus im Meer wurzelt, an einem frühen Morgen, als das Morgenroth den Horizont über dem Meer zu färben anfing. Sie sahen hier die mit zu kühnem Pinsel des Malers und Dichters so oft entworfne, erhabenste Scene in der Natur: den Aufgang der Sonne über dem Meer. Ein Anblick voll unerreichbarer und unaussprechlicher Majestät, in dessen Darstellung alle menschliche Kunst vereint, nur ihre Schwäche verräth! — In einer Entfernung von hundert und zwanzig italiänischen Meilen erblickt man über die ruhige Meeresfläche hinaus, die bergigen Küsten Dalmaziens, in den grosen Augenblicken, da, unmittelbar vor der Erscheinung der Sonne, der Luftkreis wie ein Feuermeer wogte, und eine im Meer widerstralende Flammenglorie den Fleck umleuchtete, wo nun plözlich ihr erster Blick, ein glühender Punkt, hinter einem Berg jener entfernten Küste herüber-

schofs. Dies war der Fleck Erde, wo dieser allgeliebte Fürst, der so viel zarten Sinn für Naturschönheiten hatte, die feierlichsten Augenblicke seines Lebens genofs und dies Andenken das höchste Fest seiner Phantasie blieb.

Bei Toletino heben sich in mäfsigen fruchtbaren Hügeln aus lächelnden Thälern die höhern Gebirge der Apenninen. Der Flufs Klitumnus fliefst hier in schönen Ebnen. Rinder, mit silberweifs glänzendem Haar und hochgeschweiften Hörnern, ruhen auf Wiesen, die silberhelle Bäche umfliefsen.

Der Katarakt des Velino bei Terni, der Niagara Italiens, diese hohe und einzige Naturscene, machte sich höchst malerisch. Die Wirkung des Ganzen ist eine feierliche Majestät. In dem Thal zwischen Terni und Narni ist das Tempe dieser Gegend Italiens. Am Fufse des Hügels von Narni, wo unsere hohe Reisenden weilten, ist noch ein ganz erhaltner Bogen, und die übrigen Reste der Brücke Augusts, die zwei Hügel mit einander vereinigte, gehören zu den schönsten und auch belehrendsten Ruinen von grofsen Werken des Alterthums. Weiter nach Rom hin, wo die gelbe Tiber strömt, heben sich die fruchtbaren Hügel der alten Sabiner. Hinter ihnen steigt, bis an die Wolken ragend, der hohe Soraktes herauf, wo einst dem Apoll Haine und Tempel heilig waren.

Eine der schönsten Brücken der neuen Baukunst führt über die Tiber.

Die Wagen dieser Fürsten rollten fort auf der flaminischen Landstrasse, eine der merkwürdigsten der alten Römer. In der Ferne sahen sie die hohe Peterskirche gehüllt in einem Rosenflor. Mit einem Hochgefühl erinnerten sie sich, was Martial sagt:

Rom, der Länder und Völker Göttin,
Der zur Seite nichts, nichts der Höchsten nächst steht!

Das Pantheon, der Tempel des Heiligthums und Kunst, den die eisernen Hände der Barbaren vernichtet, aber nicht zerstört haben, ist jezt den grosen Männern der Kunst, einem Raphael und Hannibal Caracci, Mengs und Winkelmann, gewidmet, deren Brustbilder hier stehen.

In der Mitte des Plazzes, wo der Tempel Jupiters stand, erhebt sich des edlen Mark-Aurels Statüe zu Pferde. Frieden gebend streckt er die Hand aus. In der Haltung seines Kopfes ist stille Seelengröse, und der Blick hat jene philosophische Ruhe, die den Charakter dieses Fürsten adelt.

Zwischen dichten belaubten Bäumen stehen die Ruinen der herrlichen Halle des Tempels der Eintracht, den der Dictator Kamillus errichtete, zur feierlichen Erinnerung der bei einem Volksaufruhr wieder hergestellten Ruhe. Hier redete Cicero gegen Catilina, den Feind des Vaterlandes. Alle die sonst prächtigen Gebäude, die hier standen,

liegen in Trümmern; da, wo sonst Feldherren und Redner durch ihre Reden mit ihrer überwiegenden Allgewalt die Volksversammlungen lenkten, ist eine Marienkirche erbauet.

Der Weg durch den Triumphbogen Titus zu den Bogen Constantins und zu dem Amphitheater Vespasians, diese erhabne Gegenstände des Alterthums beschäftigen die Einbildungskraft, die hier izt durch das Weltleben unterbrochen wird; die ersten Stunden des anbrechenden Tages sind nur allein dazu geeignet, zum Nachdenken und zur sinnlichen Vergegenwärtigung der Vorzeit.

Der palatinische Hügel und die grosen Ruinen des Pallastes der Cäsarn, diese Wohnungen der Tyrannen Roms, geben der ausschweifenden Prachtliebe der Kaiser einen Glanz und Umfang, der seines gleichen nicht hatte. Mehrere Ueberbleibsel der alten Gebäude sind zur Verschönerung des farnesischen Gartens, der aber zum Theil verödet da liegt, glücklich genuzt.

Der trajanische Plaz war einer der prachtvollsten in Rom. In seiner Mitte stand die grose Siegessäule, an welcher die Thaten Trajans ringsum in einer bis an das Kapitäl gewundenen Linie, in erhabner Arbeit dargestellt sind. Die Asche dieses grosen Kaisers enthält eine goldne Urne. So wurde das Verdienst grosser Kaiser von einem dankbaren Volke geehrt.

Die Grabstätte der Protestanten ist neben einer herrlichen Pyramide des alten Römers Cestius, eines edlen Heiden, die hier, ohne verfolgt zu werden, ruhen.

Auf das zarte empfängliche Herz unsers geliebten Herzogs hatten die Ruinen dieser vormals glänzenden Stadt, ihre Helden und Gesezgeber, die Roms Völker regierten und der Welt Gesezze gaben, den herrlichsten und rührendsten Eindruck, denn auch er hatte eine Vorliebe für das alte Rom gefasst.

Ein Cincinnatus, der vom Pflug, als Held, durch seine Weisheit und Tapferkeit Rom rettete, und der nach seinen grosen vollbrachten Thaten ohne Glanz und äusern Schimmer wieder zu seiner ländlichen Beschäftigung zurückkehrte, schmückt sein Lustschlos Wörliz.

Nirgends sind die erschütternden Merkmale von dem Wechsel der Dinge sichtbarer, und nirgends erscheinen mehr Spuren von dem ehmaligen Glanz und der Herrlichkeit, wodurch der unermesliche Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart anschaulicher dargestellt wird, als in Rom. Hier lebte ein Constantin, ein Titus, Vespasian und Mark-Aurel, — hohe Fürsten, die, wie unsere gegenwärtige hohe Beherrscher, die Tugend geadelt hat.

An Rollin, den Geschichtschreiber Roms, der ihre Thaten erzählt, schrieb Friedrich der Grose

im Jahre 1737, als fünf und zwanzigjähriger Kronprinz, und ganz jenen grofsen Männern gleich: „Sie ſichern den Triumph der Tugend, indem Sie „das Laſter, ſelbſt unter dem Prunk der Gröfse „und der glänzendſten Pracht, antaſten. Dies iſt „Ihr Werk, und ohne Zweifel ſtellen Sie dadurch „Ihren Ruhm dem Ruhm der Monarchen und „Souveraine gleich. Was ich den grofsen Männern unſerer Tage am meiſten wünſche, iſt: dafs „ſie in künftigen Zeiten Rollins finden mögen, ihre „Geſchichte zu ſchreiben. Ich betrachte die Gelehrten wie Männer, die für uns denken, während wir für ſie handeln. Die Bahn, die Sie betreten, giebt Ihnen das Recht, den Souverainen „Lehren zu ertheilen. Sie können denſelben die „Stimme der Wahrheit vernehmlich machen, welcher Schmeichelei den Zutritt zum Throne verſagt. Zum Heil der Menſchheit wünſche ich, „dafs Sie Könige zu Menſchen und die Fürſten zu „Bürgern bilden mögen. Es giebt mehr als Einen „Weg, zum Ruhme zu gelangen. Die Laufbahn „des Helden iſt in der That glänzend, aber ſie iſt „mit Menſchenblut befleckt; die des Gelehrten „hat weniger Glanz, allein ſie führt ebenfalls zur „Unſterblichkeit. Es iſt erfreulicher, das menſchliche Geſchlecht zu belehren, als Werkzeug zu „deſſen Verderben zu ſeyn.„

Als regierender Monarch ſezte er den Briefwechſel mit Rollin, Voltaire und d'Alembert fort,

denn Friedrich der Grofse ſchäzte die franzöſiſche Nation und ihre Männer von ausgezeichneten Verdienſten und Kenntniſſen.

Bei dem längern Aufenthalt zu Rom beſuchte der Herzog die Peterskirche, mehr aber noch den ſchönen Plaz, auf den ſie gebauet iſt, in den verſchiednen Tageszeiten, mit dem Herrn von Erdmannsdorf, und Winkelmann, mit dem der Herzog in Briefwechſel bis zu ſeinem tragiſchen Tode blieb. Erdmannsdorf und Winkelmann hatten hellen tiefen Sinn für Natur und Kunſt und waren Freunde dieſes Fürſten. Bei jedem Beſuch entdeckten ſie, durch die elliptiſche Form der vierfachen Säulengänge, in den verſchiednen Lagen und Ausſichten jeden Augenblick Schönheit mit Schönheit, Gröſse mit Gröſse.

In ſeiner höchſten und ſtillen Majeſtät erſchien ihnen dieſer Plaz, mit den Colonnaden, dem Obelisk, den waſſerreichen Springbrunnen und dem Hauptgebäude der Kirche, des Nachts, wenn der Mond alle dieſe Gegenſtände beleuchtet. Groſse Maſſen von Licht und Schatten entſtehen dann hier und dort in den nahen Theilen; die entferntern ſchmelzen in einem ſchwächern Licht zuſammen. Silbern glänzen die Waſſerſtralen der beiden Springbrunnen, und ſprühen wie Funken umher. Alles iſt ſtill; nur das ſanft verhallende Rauſchen von dem raſtlos hervorſprudelnden Waſſer der Springbrunnen, „dieſem heiligen Symbol„„

wie ein Dichter sagt, „des ewigen Lebens in der „Natur„, unterbricht die herrschende Ruhe der Nacht.

In der Nähe von Rom liegen Tivoli, Fraskati, Castel Gandolfo. Hier weilten unsere fürstliche Reisenden. Zu Tivoli hatten in den ersten Jahrhunderten die Cäsarn, Helden, Gelehrte und Dichter ihre Wohnungen. Horaz nennt es in seinen unsterblichen Gesängen Tibur. Hier wohnte er an dem kühlen Ufer der Digentia. Er bat die Götter um ein kleines Feld, einen Garten mit einem Quell in einem schattigen Wäldchen, um den Rest seiner Tage in philosophischer Ruhe bei den Beschäftigungen des Landmanns zu verleben. Und der Himmel gab ihm mehr als diese Göttergaben. Er war glücklich in Verbindung der Grosen, ihn liebten seine Freunde. Werther war ihm diese Gegend „des widerhallenden Katarakts, des stürzenden „Anio, des Hains, und der Fruchtgärten, als „Griechenlandes gröfste Städte, anziehender als „selbst Thessaliens Tempe.„

Von der Morgensonne beleuchtet, erhielt die Kaskatelle, die unsere hohe Reisenden sahen, ihre höchste Schönheit. Die silberweisse, über eine dunkelgrüne Bergwand herabschiesende Fluth; die vielfarbige Brechung der Sonnenstralen in dem Wasserschaum; die durch sie gebildeten, über den Felsenkessel sich biegenden Regenbogen; die Beleuchtung der schönen Gegend umher; — alles

wirkte zu einem unausſprechlich groſsen und herrlichen Ganzen zuſammen.

Fraskati war die Vaterſtadt des Helden Cincinnatus, des Cenſors Cato, und des Dichters Metaſtaſio. Der Redner Cicero hatte daſelbſt ein Landhaus und ſchrieb auch da ſeine tuſculaniſchen Unterredungen.

Caſtel Gandolfo iſt ein Flecken am See Albano, wo ſich ein ſchönes päpſtliches Luſtſchloſs befindet, in welchem die Päpſte, wenn ſie des Gepränges in Rom überdrüſſig ſind, weilen, um das Landleben zu genieſsen, und mit Vergnügen in Geſellſchaft ihrer Freunde wieder zu Menſchen werden.

Clemens der Vierzehnte, Ganganelli, dieſer liebenswürdige Papſt, dem Redlichkeit in jeder Religion gleich angenehm war, der die beſten, weiſeſten Anſtalten zur Aufklärung ſeiner Kirche und Verbeſſerung ſeines Landes machte, und unter deſſen Regierung die Aufhebung des Jeſuiter-Ordens ſtatt fand, liebte die Gegend von Albano vorzüglich. Als Papſt lieſs er ſich an der Morgenſeite des Kloſtergartens eine Betkapelle bauen, wohin er oft von ſeinem Sommerpallaſt zu Caſtel Gandolfo kam, um ſich dem im Gebet zu nähern, zu dem er bald gehen ſollte. Der Anblick dieſes Heiligthums der Andacht erfüllte den Herzog mit innigſt gerührter Theilnahme an dem Schickſal des edlen und unglücklichen Fürſten, der als Opfer der Staatspolitik und ſeines, in dem Kampf gegen

die furchtbare Hyder des Jesuitismus bewiesenen Muthes fiel. Mit ihm wirkte ein weiser Joseph der Zweite, die sich an Seelengröfse glichen.

Die Briefe Clemens des Vierzehnten drücken die edelsten Gesinnungen eines tief denkenden Weisen aus. Ewig lebe sein Andenken in der Geschichte aufgeklärter Völker.

Neapel.

Eine durch die Geschichte belehrende Reise war für unsere hohe Reisenden die nach Neapel. Mit einer Regung des Bedaurens weilten sie bei Torre d'Astura, — ein fester Thurm an der Mündung des Astura - Flusses, der hier in die See fällt. Es war der Hafen, wo Cicero zu Schiffe gegangen war, um sich nach seinem Lusthause Formia zu begeben, wo er aber noch an demselben Tage ermordet wurde, durch seine Verfolger, die ihn ereilten.

In einem alten Schlosse daselbst wurde der unglückliche Prinz Conradin vestgehalten, der lezte Erbe des grosen hohenstaufischen Kaiserhauses. Er wurde durch Verrätherei 1268 durch die Truppen des anmafslichen Königs von Neapel, Carl von Anjou, hier zum Gefangnen gemacht. Conradin und Friedrich, zwei durch Seelengröfse und Heldenthaten ausgezeichnete junge Prinzen, endigten hier auf eine höchst tragische rührende Weise auf dem Schaffot ihr schönes Leben.

Alle diese ernsten Erinnerungen wurden noch vermehrt durch den weiten Umfang der pontinischen Sümpfe, deren Austrocknung schon in den ersten Zeiten der Römer durch einen Appius Claudius, Pompejus und Julius Cäsar geschah. Dieser lezte wurde in seinen nüzlichen Unternehmungen durch den Tod, den er durch Meuchelmörder erlitt, gestört. Chaussеen, Brücken und Canäle sind seitdem durch das Steigen dieser Gewässer vernichtet und unbrauchbar geworden und die Anstrengung der edeln Römer hierbei vernichtet. Um Jagd und Fischerei, welche in diesen Sümpfen sehr reichlich ist, beizubehalten, ist durch den Eigennuz der Jagdliebhaber die Austrocknung dieser Sümpfe unterblieben. Jäger haben Nuzzen von Verwilderung und Verunstaltung der Natur. Würden die Austrocknungen der pontinischen Sümpfe, woran jezt mehr, als sonst gearbeitet wird, zu Stande kommen; so würde der Kirchenstaat nicht mehr, wie bisher, dem Königreich Neapel zinsbar bleiben. Er würde, so wie der preussische Staat unter Friedrich dem Grosen, an Bevölkerung gewinnen und neue blühende Gefilde schaffen.

Unter dieser Unterhaltung erreichten sie die Stadt Formia, wo Cicero sein schönes Landhaus hatte, in dem er seine berühmten Freunde bewirthete und vergnügte Stunden hatte. In edeln Seelen, wie in unserm Leopold Friedrich Franz, erregten diese Unglücksfälle noch jezt Schrecken und

Mitleiden, und so war auch hier seine Gemüthsbewegung grofs, da man die nämliche Stelle zu erkennen glaubte, wo der Vater der Beredtsamkeit und der Philosophie unter den Römern, dieses Genie, welches, nach Seneca's Ausdrucke, das einzige war, das der Gröfse des römischen Reiches gleich kam, seine Sänfte halten läfst und seinen Kopf ganz gelassen dem Schwerte seiner Mörder darstreckt.

In einem Citronenwäldchen vor der Stadt zeigt man die angeblichen Reste von Cicero's Formianum. Eine reizende Lage! Die mit goldgelben Früchten belasteten Aeste und die blühenden Zweige dieser edlen Bäume beugen sich über die Trümmer her bis zur Erde herab, und verschliefsen von allen Seiten den Zugang, als wollten sie in diesen ehrwürdigen Resten die Spur von dem Lieblingsaufenthalt jenes grofsen unglücklichen Mannes erhalten und sie vor der gänzlichen Zerstörung in Schuz nehmen. Hier ereilten die von dem unedlen Antonius ausgesandten Mörder den fliehenden Cicero. An der alten Via appia steht ein Denkmal. Man hält es für das Grabmal, welches Cicero von seinem dankbaren Freigelafsnen an der Stelle errichtet ward, wo die Mörder ihn tödteten.

Diese Empfindungen des Bedaurens wurden durch die Aussicht auf den schönen Meerbusen gegen die Stadt Gaëta auf die Felseninseln Ischia und Procida im Meer durch diese ganz vortrefliche

Anſicht unterbrochen. Unſere hohe Reiſenden ſchwammen in einem kleinen Kahn auf der ſtillen Meeresbucht nach Gaëta hinüber. Hier ſahen ſie mit einem tief erſchütternden Anblick die geſpaltene Spizze des furchtbaren Veſuvs mit ſeiner hoch aufſteigenden Dampfſäule am Horizont aus dem Meer hervorragen!

Von hier näherten ſie ſich der Hauptſtadt Neapel. Dieſes Königreich iſt das höchſt glückliche Land, wo die ſchaffende Natur ihre gröſsten Gaben aufgeſtellt hat, die ein Bild der höchſten idealiſchen Schönheit darſtellen, von deſſen Vollkommenheit die glühendſte Phantaſie des Dichters in der Stunde hoher Begeiſterung nichts ahndet, ohne durch dieſe Wirklichkeit beſeelt zu ſeyn.

Dieſes glückliche Land und ſeine Bewohner regierte Don Carlos als König. Ihm lag das Beſte des Staates und der wahre Wohlſtand ſeiner Unterthanen ernſtlich am Herzen; und er wuſste, daſs Arbeitſamkeit, Thätigkeit und Induſtrie allein vermögend ſind, Königreiche in blühende Umſtände zu verſezzen. Er hatte alle dienliche Mittel angewandt, um den Wetteifer rege zu machen. Er bot Belohnungen aus, munterte jedes gemeinnüzzige Beſtreben auf; maſs dem Laſter Schimpf und Schande, ſo wie der Tugend Ruhm und Ehre; und er gab das beſte Beiſpiel alles Guten.

Es iſt ein Anblick, der gar ſehr die Bewunderung verdient, wenn man in einer wollüſtigen

Stadt, worin alles nur abzuzielen scheint, Vergnügen herbeizulocken, die Leidenschaften zu reizen und Mittel zu ihrer Befriedigung darzubieten, einen Fürsten findet, der von Jugend an, wegen des Ernstes und Anstandes in seinen Sitten, wegen seines aufgeklärten Eifers für die Religion, und wegen der pünktlichen Beobachtung aller der Pflichten, welche dieselbe gebeut, bekannt und verdienter Maßen gepriesen worden ist, und der bei einem so regelmäßigen Verhalten unverrückt beharret. Don Carlos hatte sich dadurch die Verehrung aller Herzen, und sogar die Ehrfurcht derer erworben, die sonst offenbar am allerwenigsten dazu gemacht sind, den hohen Werth der Tugend zu empfinden. Und eine solche Herrschaft ist bei weitem schmeichelhafter, als diejenige, die durch allen Prunk der Macht und Gewalt gegründet werden kann.

Seine erhabne Gemahlin, Maria Amalia von Sachsen, genoss gleiche Opfer der Ehrfurcht, und zwar in nicht minder hohem Grade. Diese Fürstin besass angebohrne, erhabne Gesinnungen, einen gesezten, standhaften, entschlossnen Geist, treffenden Scharfsinn, und war überhaupt in allen Betrachtungen wahrhaftig des königlichen Thrones würdig. Sie bewies sich ungemein fähig, gute Rathschläge nicht nur zu geben, sondern auch die Ausführung derselben durchzusezzen, und sie hatte sich dadurch eben das innigste Vertrauen ihres königlichen Gemahls erworben. Das Volk zu Neapoli zitterte

vor ihr; denn es wufste bereits aus Erfahrung, dafs fich diefe erhabne Fürftin mit dem ganzen fchreckenden Glanze der königlichen Würde, und im Nothfalle fogar mit der unbeweglichften Entfchloffenheit zu umringen verftand, fobald es die Umftände erforderten, um das Intereffe der Krone zu behaupten: aber es wufste auch zugleich, dafs eben diefe männlich denkende Fürftin herzlichen Theil an einem Schickfal nahm, und ihm fchon öfters Proben von ihrer Gnade und Zuneigung gegeben, dafs fie Gerechtigkeit und Billigkeit zur Wegweiferin bei allem ihrem Thun und Laffen genommen hatte, und dafs fie eben fo entfchloffen den Unfchuldigen fchüzte, als fie den Uebelthäter ftrafte. Ihre Gewalt wurde auch deshalb eben fo lieb und werth, als in Ehren gehalten.

Weder die Menge ihrer Gefchäfte, noch die wichtigen Gegenftände derfelben hielten fie ab, bei ihrem Hofftaat gleich vom Anfang an die pünktlichfte Ordnung einzuführen, und feitdem unverbrüchlich aufrecht zu erhalten, infonderheit aber mit äufserfter Sorgfalt über die Erziehung ihrer königlichen Kinder zu wachen. Und was diefen wichtigen Punkt anlangt, fo richtete fie fich eben fo wenig immer nach der Meinung der Lehrer diefer Kinder, als fie ihnen die ganze Sorge für die Erziehung derfelben allein überliefs; vielmehr bildete und unterrichtete fie diefelben felbft: fie befragte fie über ihre Progreffen theils in den Wiffen-

schaften, theils in den Sprachen, deren Kenntniss sie selbst in ausnehmend hohem Grade besass; und es giebt noch eine Menge andrer Sorgen bei der Kinderzucht, die man sogar bei geringen Ständen zum öftern für geringfügig hält, die aber ihrer wachsamen Mutterliebe nie entgingen.

Dieses höchst löbliche Bestreben dieses Königspaars wirkte auf den edeln Sinn unsers verewigten Herzogs, als ein noch junger Fürst. — Glückliches Land! glückliche Reiche! die solche segensreiche Vortheile einer unmittelbaren Regierung geniessen, und die von der Vorsehung ersehen sind, Völker zu beglücken.

Dieses Land war in neuern Zeiten noch dadurch glücklich, dass es vortrefliche Männer besass. Ich nenne einen Filangieri. Er gründete das Glück seines Vaterlandes als Gesellschafter eines Kronerben, als Freund eines Königes; und zwischen allen Intriguen des höfischen Neides und der Scheelsucht blieb Filangieri immer er selbst, immer gleich edel, liebenswürdig und gross. Dem Prunk der Ehrenstellen, die er bekleidete, zog er die philosophische Ruhe und des Landlebens, die rastlose Geschäftigkeit für das Wohl seiner Mitbürger, das stille Glück des häuslichen Lebens, und den Umgang seiner Freunde vor. In der Einsamkeit seines Landhauses la Cara beschäftigte er sich mit der fortgesezten Ausarbeitung des grosen Werkes, das seinen Namen verewiget, und kam nach vier

verlebten Jahren auf den Ruf des Königes nach der Hauptstadt zurück, um als Beisizzer des königlichen Finanzrathes an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Mit Anstrengung fing er seine Bemühungen an, durch Aufhelfung des Ackerbaues, der Fabriken und des Handels, dieser unerschöpflichen Quellen des innern Staatsreichthums, die Finanzen des Reiches zu verbessern. Aber zu früh unterbrach der Tod seine so wirksamen Bemühungen für das Wohl eines Staates, worin man nur zu sehr den Mangel mehrerer, einem Filangieri ähnlicher Männer fühlt; unvollendet blieb sein für die Menschheit so wichtiges Werk: La Scienza della Legislazione.

Sein theures unsterbliches Andenken ward von dem König und der Königin im Gefühl der Gröfse dieses Verlustes gefeiert. Mit väterlicher Fürsorge nahm der Regent sich der hinterlassenen Gattin und Kinder Filangieri's an, und beurkundete öffentlich seine ehrenvollsten Gesinnungen gegen das Andenken des Verewigten. Nur wenige sterben so beweint, wie er, denn es war der Verlust eines thätigen Staatsbürgers, eines Beglückers des Vaterlandes, der Verlust des edelsten, liebenswürdigsten Mannes, den man betrauerte.

Unerschütterliche Festigkeit und unbestechliche Standhaftigkeit waren der Grund von Filangieri's öffentlichem Charakter als Staatsmann. In ihm vereinigte sich eine genaue Kenntnis aller

Theile der Staatsverwaltung; er umfaſste den ganzen Umkreis ihrer verbeſſerungsfähigen Mängel mit einem ſcharfen richtigen Blick, und entwarf mit dem unerſchrocknen Muth eines redlichen Mannes und aufgeklärten Menſchenfreundes den Plan zu einer allgemeinen Reform der Geſezgebung; und die Ausführung dieſes groſsen Plans entſprach der Erwartung, welche man von dem Charakter eines Filangieri's faſſen konnte. Wie tief drang er in das Detail der einzelnen Theorieen! wie vollſtändig und lichtvoll entwickelte und mit welcher bewundrungswürdigen Unerſchrockenheit rügte er die geheimſten Fehler der Staatsverwaltung überhaupt, und der neapolitaniſchen insbeſondere! — Erhaben über die Angriffe des Neides, wich dieſer muthvolle Beförderer philoſophiſcher und politiſcher Aufklärung keinen Schwierigkeiten, die ſich ihm auf ſeinem Wege entgegen ſtellten; über den Haſs des ſtolzen neapolitaniſchen Adels, deſſen Volksdruck und deſſen Miſsbräuche der Patrimonialgerichtsbarkeit mit der Verderblichkeit des Lehnſyſtems er überhaupt angrif; über die Verfolgungen der Erbfeinde aller Aufklärung, der römiſchen Geiſtlichkeit; und ſo ſchritt er hin zu ſeinem groſsen Ziel, der Staatsverbeſſerung. Sein königlicher Freund ſchüzte ihn gegen öffentliche Anklagen ſeiner Feinde.

Glückliches Land, wo die erſten Sorgen auf Reorganiſation der verſchiedenen Zweige der Ge-

fezgebung und Verwaltung des Reichs gerichtet sind, wo Fürsten und Könige berathen werden von rechtschaffnen, wohlunterrichteten, aufgeklärten und erfahrnen Männern; und wenn dieser Erfolg gerechter Erwartung entspricht, so werden Fundamentalgesezze, welche festgesezt sind, in den Herzen getreuer Unterthanen Trost und Vertrauen, das Unterpfand einer glücklichen Regierungszukunft, hervorbringen, und aus dem Gedächtnisse chimärische Entwürfe, die nur herbes Misvergnügen und langes Unglück bewirken, verbannen. Sie werden ihnen alle jene wesentliche Güter sichern, welche eine weise und väterliche Regierung gewährt, deren Genuss und Dauer aber eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Religion, an die Ausübung aller öffentlichen und Privattugenden, an die Rechte der legitimen Souverainetät erfordert; und so kann strenge Aufrechthaltung der gesezlich eingeführten Ordnung der Dinge einzig und allein verbürgen.

Florenz.

Auf dem Wege über Rom nach Florenz weilte der Herzog zu Mola di Gaëta, einem Dorfe, das schön und gut bevölkert ist. Seine Umgebung gleicht einem paradiesischen Garten, in welchem die Pomeranzen-, die Granatäpfel-, die Myrtenbäume, und Jasmin und andere Gesträuche wechseln. Die reine schöne Luft, die man hier athmet,

die gesunde Farbe der Einwohner, die Schönheit der Mädchen und Frauen, welche alle von langem Wuchse, wohlgebildet und auf die galanteste Art mit Blumen, die sich durch ihr Haar schlingen, aufgesezt sind, — dieser natürliche Schmuck hob ihren Reiz und gefiel dem Herzog; — die feine Lebensweise der italiänischen Damen zu Siena und Florenz, ihre Pronunciation der italiänischen Sprache, sanft und harmonisch, und ihre Sprachrichtigkeit mit der Anmuth römischer Aussprache machten den Aufenthalt in Italien doppelt anziehend. Denn welcher Alcibiades liebt nicht Schönheit und Tugend und das Geschlecht der Grazien?

Die angenehmen Zerstreuungeu in einsamen Stunden des Herzogs waren Petrarchens Schriften. Petrarch wurde 1304 zu Arezzo in Italien gebohren. Seine Laura, die durch ihn und mit ihm berühmt geworden ist, war eine französische Dame zu Avignon, eine der schönsten und tugendhaftesten ihrer Zeit. Aus der adlichen Familie de Noves, und vier Jahr jünger als Petrarch, verheirathete sie sich 1325 an einen Hugo de Sade. In einem Zirkel von Träumen und Wünschen bewegte sich seine Liebe zwanzig Jahr umher, während Laura de Sade in einer ungetrübten Ehe mit elf Kindern lebte. Sein Aufenthalt in dem Thale Vaucluse, wo er die meisten seiner Gedichte schrieb, und seine Krönung zu Rom, wo man ihm zu Ehren im Jahre 1341 den veralteten Gebrauch

erneuerte, berühmte Dichter feierlich und öffentlich mit dem Lorbeerkranz zu schmücken: diese Umstände sind, nächst seiner platonischen Liebe, die wichtigsten seines Lebens. Er schien mit der anspruchslosen Schönheit und Würde seiner Seele seinen Umgebungen ein göttlicher Mensch zu seyn, und die Fürsten und Grosen glaubten sich selbst auf die edelste Art zu ehren, wenn sie wetteiferten, ihm Ehre zu erweisen. Er starb, im siebzigsten Jahre, auf seinem Landsizze zu Arqua bei Padua 1374. Man fand ihn des Morgens todt in seiner Bibliothek, mit der Stirn auf dem Buche ruhend. Feierlich wurden seine Gebeine vertraut der Kirche zu Arqua.

Zu Avignon in der Franziskanerkirche ist das Grabmal der schönen Laura de Sade, berühmt durch die Liebe, welche der Dichter Petrarch für sie hegte, und durch mehr als vierhundert Gedichte, welche er zu ihrer Ehre verfertigt hat. Hier in diesem Ländchen lebte er bei Vaucluse das unschuldigste seligste Leben mit ihr, und hier sang er jene Gedichte, die ihm auf ewig eine der ersten Stellen unter den Sängern reiner Zärtlichkeit erworben haben.

Die Verse, welche Kaiser Franz der Erste, als er Laurens Grab öffnen liess, darüber verfertigte, sind folgende:

En petit lieu compris vous pouvez voir
ce, qui comprend beaucoup par renommée:
plume, labeur, la langue et la devoir,

furent vaincus par l'aimant de l'aimée.
O gentille ame! étant tant eſtimée,
qui te pourra louer qu'en ſe taiſant?
car la parole eſt toujours reprimée,
quand le ſuet ſurmonte le diſant.

Von Rom kamen unſere hohe Reiſenden auf der groſsen Heerſtraſse über die Kette der apenniniſchen Gebirge, und weilten, ehe ſie nach Florenz kamen, noch einige Zeit zu Siena. Dieſe Stadt hat Männer von reellen Verdienſten, wie denn auch der hieſige Adel ſich vor dem übrigen Adel Italiens gar ſehr auszeichnet. Der ſittliche ſchöne Umgang beider Geſchlechter iſt davon der weſentliche Grund. Das Schöne und das Natürliche feſſelt Männerherzen. Das Frauenzimmer, welches allenthalben einen ſo groſsen Einfluſs auf die herrſchenden Sitten einer Nation hat, verbindet hier mit ſeinen natürlichen Reizungen jenes empfindungsvolle Weſen, jene feine Begierde zu gefallen, jene liebenswürdige, ſanfte Manier, wodurch der Werth dieſes Geſchlechts ſo ſehr erhoben wird.

In der glücklichſten Stimmung verlieſs der Herzog in ſeiner Begleitung dieſen Ort des Vergnügens. Die Straſse von Siena nach Florenz, die nur elf Stunden Weges entfernt liegt, iſt eine der ſchönſten in ganz Toscana. Florenz liegt am Fluſs Arno. Es iſt allenthalben mit abwechſelnden kleinen Bergen umgeben, die mit Dörfern, Meiereien, Luſt- und Landhäuſern, mit frucht-

baren Getreidefeldern, mit Weinbergen, mit Oelgärten und Obstbäumen aller Art aufs treflichste bedeckt sind. Das Lustschlos Poggio Imperiale liegt eine halbe Stunde von der Stadt äuserst reizend. Man gelangt zu demselben durch eine lange, doppelte Allee von Cypressen und grünen Eichen, an deren beiden Seiten man Weinberge, Klöster und Lusthäuser findet. Das Gebäude selbst liegt auf einer Anhöhe, auf die man allmählich und unvermerkt kommt, und von der man eine bezaubernde Ausicht hat. Das Lustschlos Pratolino liegt zwei Stunden von Florenz an der Strase nach Bologna, und zwar auf einem Hügel, der an das apenninische Gebirge stöst. In dieser überaus reizenden Sommerwohnung weilte der weise Leopold. Nicht ohne Rührung erinnerte sich der Herzog dieses grosen Fürsten, der sein Volk in jeder Art hat glücklich gemacht. Ohne fürstlichen Prunk sahe man den Grosherzog Peter Leopold von Toscana ohne Hofstaat. Er sagte einstmals zu dem ehrwürdigen Düpaty, der Italien bereiste: „Eine Hofstaat verbirgt dem Regenten „seine Unterthanen, so dass er dieselben vor den „Hofschranzen um so weniger sehen kann, je grö„ser die Hofstaat ist: deswegen habe ich keine, „und will keine haben.„

Ungefähr fünfhundert Schritte von dem Thore San Gallo, durch welches man von Bologna her nach Florenz kommt, steht ein Triumphbogen,

der dem Kaiser Franz dem Ersten zu Ehren errichtet ward, als derselbe am 30sten Januar 1739 in Florenz seinen feierlichen Einzug mit seiner erhabnen Gemahlin, Marien Theresien von Oestreich, hielt, die nachher der Welt auf dem Thron einen so ungewöhnlichen Sammelplaz mannichfaltiger Tugenden an ihrer Person dargestellt hat.

Der Herzog, gespannt auf das Grosse und Schöne, näherte sich der Stadt, die gleichsam das Athen neuerer Zeiten ist. Sie enthält die schäzbarsten Meisterwerke der Architektur, der Malerei und der Bildhauerkunst; sie hat grosse Männer aller Arten hervorgebracht; sie ist die Vaterstadt der Wissenschaften und der Künste, zu deren Wiederaufleben sie das mehrste beigetragen hat. Die Geschichte neuerer Zeiten kennt keine interessantere Stadt, als diese. Selbst Rom hat zum Theil sein noch fortwährendes Ansehen Florenz zu danken.

In dem Sinn, wie der Herzog reiste, wurde der Verstand durch Schäzze der Erkenntniss in jeder Art erweitert und sein Herz veredelt. Die berühmte florentinische Gallerie, deren Schäzze sich nach Würden nicht beschreiben lassen, waren der grosse Gegenstand, der ganz seinen Geist fesselte. Der Vorhof und der Eintrittssaal mit seinen Deckenstücken, Bildsäulen und Büsten von Kaisern und andern berühmten Leuten versezten den Herzog in eine enthusiastische Bewunderung. Ihn

beschäftigten ganz die zwölf grosen Zimmer, die zur Gallerie gehören; das Malerzimmer, die Statüe des Cardinals Leopold von Medices in demselben. Der Cardinal, in weisem Marmor, ist sizzend vorgestellt, und hält verschiedne Papiere in der Hand, welche eine Anspielung auf den Geschmack dieses Prinzen an den Künsten und Wissenschaften machen. Die Inschrift, die man unten am Säulenstuhle zu lesen bekommt, enthält die Nachricht, dass der Grosherzog Cosmus der Dritte, seinem Oheim und den schönen Künsten zu Ehren, dieses Denkmal habe errichten lassen.

Cosmus der Grose, Besizzer eines unermesslichen Vermögens, und bekannt in allen Weltgegenden, wohin er seine Handelsgeschäfte trieb, nüzte das Ansehen, in dem er bei dem Volke stand, sich der Regierung zu bemeistern. Er fesselte vorzüglich die Herzen der Florentiner durch Wohlthaten und legte den ersten Grund zum Wohlstand seiner Mitbürger.

Herr von Voltaire sagt von ihm: „Es war et„was eben so Bewundernswerthes, als unsern Sit„ten ganz Fremdes, zu sehen, wie dieser patrio„tische Bürger, der seinen Handel immerfort „trieb, mit der einen Hand die Waaren aus der „Levante verkaufte und mit der andern die Re„gierungslast der Republik trug; wie er Factoren „sprach und Gesandten empfing; wie er dem Pap„ste Widerstand that, Krieg führte und Frieden

„schlofs; wie er das Orakel der Fürsten war und „zu gleicher Zeit die schönen Wissenschaften trieb, „dem Volke Schauspiele gab, und alle Gelehrte „aus Griechenland, die vor der Barbarei der Tür„ken aus Constantinopel zu weichen gezwungen „waren, in Florenz aufnahm.„

Ferner besuchte der Herzog das Porzellanzimmer, den Gözzensaal, das Kunstcabinett, das niederländische Zimmer der Tribuna, die berühmte mediceische Venus, die ein Werk des Praxiteles seyn soll, — die himmlische oder die verschämte Venus und die liegende Venus: — alles dies machte den empfänglichsten Eindruck auf das Herz des Herzogs.

Ein nackter Faun, die Ringer, der Schleifer, die berühmten Venusbilder in der Tribuna und mehrere trefliche Gemälde, der andern Kostbarkeiten in Schränken nicht zu gedenken, die schöne Form der ganzen Tribuna, das Zwitterzimmer, das Münzcabinett, die geschnittenen Steine, das Arsenalzimmer, die Rüstkammer, die Akademie der Maler-, Bildhauer- und Baukunst waren Gegenstände, die der Herzog öfterer als einmal besuchte.

Die Schäzze, die sich unser verewigte Herzog in Italien gesammelt hatte, waren für Anhalt von den glücklichsten Folgen.

Im Jahre 1765 erhielt der Erzherzog Leopold das Grosherzogthum Toscana. Das grosse Bei-

ſpiel, das dieſer philoſophiſche Regent von Toscana durch ſeine Volkserziehung während ſeiner Regierung gab, reizte die Fürſten aller Welttheile zur Nachahmung. Seinen weiſen und milden Geſezzen verſchafte Leopold Eingang durch vorausgeſchickte Bildung des Volkes. Dem Volkserzieher in Toscana folgte der Geſezgeber. Dieſer baute ſein groſses Syſtem auf dem feſten Grund des gebeſſerten Charakters der Nation und der Entwöhnung von den Vorurtheilen und den das Laſter begünſtigenden Miſsbräuchen der Kirche. Und noch bei der Generation, welche er beherrſchte, ſah Leopold die ſchönen Früchte ſeiner erhabnen Regententugend.

Bald ſahe der philoſophiſche Forſcher in manchen einzelnen feine Züge, Ehrgefühl, Uneigennüzzigkeit und Edelmuth ſich nach und nach bei dem Volke, das er regierte, entwickeln, und mit ihnen Liebe zum Fürſten; überzeugt, daſs die von einer weiſen Regierung angefangne Bildung auf die übrigen von den glücklichſten Folgen ſeyn müſſe.

Der Erzherzog Leopold verband mit der Weisheit ſeiner Regierungsgrundſäzze eine unverbrüchliche Liebe zu Erfüllung aller Regentenpflichten; eine Menſchen liebende Leutſeligkeit mit wahrer fürſtlichen Herzensgüte, und mit den nüzlichſten und mannichfaltigſten Kenntniſſen. Die vortreflichen Verordnungen, die dieſer einzige Fürſt zum Beſten des Staats gab, hatten den Zweck, die

Verbeſſerung der Sitten und Sinn für Landwirthſchaft, Manufacturen, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften zu erzeugen, und nächſtdem folgte die Verbeſſerung der Geſezze, und ſo wurden unter ſeinem wohlthätigen Scepter ſein Land und ſeine Unterthanen glücklich.

Unſer verewigte Leopold Friedrich Franz hatte das wichtige Buch, das 1779 zu Brüſſel unter dem Titel: Indication ſommaire des règlemens et loix de S. A. S. l'Archiduc Léopold de Toscane, avec des Notes, herausgekommen war, ſtudirt, um auch in dieſem hohen Sinn die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen zu gründen. Liebe mit der wärmſten Hochachtung verſchwiſterten gleichſam beide groſse Fürſten, deren unverwelklichen Ruhm noch die ſpäteſten Nachkommen ehren, aber noch mehr befolgen werden.

England.

Der Herzog ſchifte ſich in dem Hafen von Livorno nach England ein. Die wohleingerichteten Verfaſſungen, die früher dieſer groſse Fürſt bei ſeiner erſten Reiſe in England gefunden hatte, reizten die Neigung, England wieder zu ſehen, und zwar die weiſen Einrichtungen und die Leitung, die unter Georg dem Dritten herrſchte, abermals zu ſehen und zu prüfen. Die Verfaſſung Englands hat ſeine Würde gegen alle Gefahren geſichert. Wohlthun, ehren, belohnen, vergeben und nicht ſtrafen, waren ſeine hohe Pflichten.

In den bitterſten Schriften damaliger Zeit wurde der perſönliche Charakter des Königs geſchont. Wahre Tugend erzwingt unwillkührliche Ehrfurcht, ſchüzt und ſchreckt auch die verwegenſte Bosheit zurück. Alle Unzufriedene geſtanden, in dem Wechſel der Dinge, daſs er ſeine hohe Pflichten mit warmer eifriger Treue erfüllte. — Er theilte ſeine Tage nach einer ſtrengen Ordnung, und verſchwendete für ſich nicht eine Stunde, welche ſeinem Volke gehörte. Kein Staatskundiger in dieſem Lande war gründlicher, als er, von dem Zuſtand der Finanzen, der Flotte, der Kriegsmacht unterrichtet. Wer den täglichen Wandel dieſer Gegenſtände und ihren weiten Umfang kennt, begreift es kaum, daſs dieſer brittiſche Monarch auch ſeine deutſchen Staaten mit einer gleich eingreifenden, durchſchauenden, alles umfaſſenden Sorgfalt regierte, und doch war er in St. James König; er erübrigte ſich Zeit für den Genuſs des häuslichen Glücks. In der Königin Pallaſt war er Freund und Beſchüzzer der Wiſſenſchaften und Künſte, liebevoller Vater und zärtlicher Gatte. Wahre Freuden der Ehe gedeihen ſelten am Thron; aber ſelbſt in der Hütte würde ſo ein Paar die Ehrfurcht des Weiſen verdienen.

Charlotte verherrlichte die Wahl des Monarchen durch ihre ſanfte, Herzen gewinnende Gaben. Sie wandelte in einer verdorbnen Zeit, im Gewühle der Hofintriguen und ihrer Künſte mit

einer Grazie, welche den Weltmann entzückt, und einer Tugend, die den Himmel befriedigt.

Dieses einzige schöne Bild eines ehlichen und tugendhaften Lebens eines weisen Königs wirkte auf das Herz unsers Leopold Friedrich Franz. Ein rechtschaffner Mann, und noch mehr ein tugendhafter, rechtschaffner König ist Gottes erhabenstes, edelstes Werk. Der Herzog gedachte nie an Georg den Dritten, als mit der reinsten Verehrung; seine menschenfreundliche Regierung hatte die tiefste Verehrung erzeugt.

Auch das schöne Frankreich entwickelte die edelsten Gefühle des Herzogs durch neue geistige Freuden und zeigte neue Blumenwege. Der Herzog kam in einen kleinen, aber ausgesuchten Cirkel von Männern, die durch ihre Schriften glänzten, weil sie zum Wohl des Ganzen wirkten. Sie hiesen Alembert, Helvetius, Marmontel, Mariotte, Cochin, Souflet, und Vernet. Sie waren die Auswahl der seltensten Geister, die Paris in seinem Umfang einschlos. Wer die Franzosen wollte schäzzen und lieben lernen, der durfte die Gastfreundschaft der Madame Geoffrin, die sie übte, nicht vorbeigehen. Diese edle und geistreiche Frau, die ihr grosses Vermögen gastfrei und edel genos, gab wechselsweise an Gelehrte und Künstler, zweimal die Woche, eine Tafel von mehr als zwanzig Gedecken, und bat jedes Mal Fremde dazu, die ihr aber durch alte Freunde empfohlen seyn musten.

Alle vornehme Polen besuchten diese Freundin ihres Königes. Unter diesen war der Prinz Adam Czartoritky, der von den besten Menschen in Europa geschäzt ist. Diesen Cirkel besuchten auch deutsche Fürsten. Vorzüglich schloss sich Leopold Friedrich Franz an den Abt Galiani und an Alembert an. Ersterer war neapolitanischer Gesandtschaftssekretär am Hofe von Frankreich; er gefiel durch seinen treffenden Wiz und Spott, der nicht beleidigte, und dabei Gelehrsamkeit mit Menschenkenntniss vereinigte.

Alembert war der Mann, der aus sich selber Fülle der Zufriedenheit schöpfte, der, wie Cicero sagt, omnia sua in se posita esse, humanosque casus virtute inferiores putat.

Alembert hatte über den Werth der menschlichen Dinge seine Prüfung vollendet, die Gränzen unserer Erkenntniss umgewandelt, und bestimmte, mit mathematischem Scharfsinn, wo Wahrheit und Träume sich scheiden. Wenn er, mit Bacons hellem Blick, alle Wissenschaften durchschaute, überall entdeckte, berichtigte, aufklärte, so übertrift er den Britten durch seinen Geschmack, durch sein feines Gefühl des Schönen, und durch die Unschuld seines Lebens. Er war in dem Umgang seiner Freunde, unter Menschen, die er schäzte, gütig, sanft und bescheiden, theilte sich mit, hörte sittsam zu, ergoss sich vertraulich und nahm alle Herzen ein. Er suchte nicht die Gunst der Gro-

fsen, aber er verachtete sie auch nicht cynisch. Einer lebte indefs, der in allen Kampfspielen der Tugend pulverem collegit olympicum, und Helden-, Bürger-, Dichter- und Weisheitskronen ersiegt hat. Friedrich schäzte ihn, und schrieb ihm schönere Briefe, als Trajan dem Plinius schrieb. Wenn Alembert von ihm, von seinem Aufenthalt in Sans - Souci redete, so glänzte sein Auge, und sein Ausdruck erwärmte sich.

„Wer kennt„, sagt er, „diesen König allein „durch seine Thaten? die Geschichte wird sie nicht „verschweigen; aber was er für die wenigen ist, „die mit ihm leben, verkündigt sie nicht, wie er „denn durch treffenden Wiz entzückt, durch reine „Vernunft unterrichtet, allen Gram und alle „Wonne der Freundschaft theilt, zärtlich liebt „und wieder geliebt wird. So ein König„, spricht er, „steht für die Menschen, und für die „Menschenherrscher, wie die Regel des Poly„klets für alle Künstler, da.„

Katharinens Ruf, — dieser Monarchin, die ihrer Tugend gemäfs für ihren Sohn, den Thronerben von Rufsland, einen Erzieher in Alembert wünschte, den das Urtheil von Europa, wie einst das Orakel den Sokrates, für den Weisesten erklärte, — lehnte er ab, überzeugt bescheiden, dafs er nicht darein willigen durfte. „Es ist wahr, „die Philosophie ist alsdann nur schäzbar, wenn „sie thätig wird; eigner Vortheil darf hier nichts

„entscheiden, und man sollte keine Neigungen „hören, wenn's darauf ankommt, ausgebreitet „nüzlich zu seyn; aber ich habe meine Kräfte ge„prüft: alles, was ich in meinen Büchern lernte, „ist ein wenig Wissenschaft und Genügsamkeit, „nicht die schwere Kunst, Monarchen zu bilden.„

Die Geoffrin, eine silbergraue Dame, gefiel durch ihren Geist und durch ihre Tugend. Sie wurde von allen ihren Bekannten und Hausgenossen geliebt, von den Armen angebetet; ihre Kasse war allen Unglücklichen offen; sie unterstüzte das bescheidene Verdienst, und wuste ihm Schamröthe und Dank zu ersparen.

Sie scherzte mit einer ernsthaften Miene, haderte zuweilen mit einer launigen Wendung, und verstand es, Verweise so anzubringen, dass man sie dafür noch lieb gewann. So sagte sie einstens dem Prinzen E., einem dreizehnjährigen muntern Knaben, und Sohn der noch immer schönen Madame Saches, weil er muthwillig war: „Que „lorsqu'on est Prince, il faut être aimable, ou „vous auriez tort d'être né dans ce rang.„ — „Mais comment faire, Madame?„ — „Soyez „auſsi poli et auſsi sage que votre Mère est belle, „et nous vous aimerons.„

Dieses waren die glücklichen Umgebungen, in denen unser allgeliebte und verewigte Herzog weilte, und wie die Hippiasse Weisheit lernte, Menschen zu veredeln, und ein Volk zu beglücken,

das ihn liebte, und so kehrte der Herzog mit Schäzzen von Erkenntnissen und Erfahrungen in sein Land zurück.

Der Herzog vermählte sich mit Luise Henriette Wilhelmine, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt, der Tochter seiner Tante. Eine Dame, die mit ihrer Schönheit, mit ihrem Verstande, mit ihren moralischen Vorzügen, kurz, mit den Reizungen ihres ganzen Charakters den Hof von Dessau beseelte, dem sie zum Muster diente und zum Schmuck gereichte, und selbst Friedrich der Grosse schäzte und liebte seine Nichte.

Ihre Miene war Hoheit und Güte, ihre edle und grosmüthige Seele, ihr gefühlvolles und mitleidiges Herz, ihre Neigung zum Wohlthun, vermöge deren sie nie eine Gelegenheit versäumte, sich diejenigen, die ihrer Hülfe bedürftig waren, verbindlich zu machen, ihre auf Grundsäzzen der Tugend, der Gerechtigkeit und Billigkeit ruhende Begriffe und Gesinnungen, ihre höfliche, freundliche und dienstfertige Manieren, sind Vorzüge, die ihr eigen waren, und durch die sie sich jedermanns Liebe erworben hat.

Unter diesem hohen Fürstenpaar entstanden durch Natur und Kunst neue Lustgefilde. Die wüsten, morastigen und öden Sandsteppen waren die Fluren, welche nah und fern das Ländchen Dessau bedeckten. Aus diesen enstand ein Wörliz, Luisium und Georgengarten. Sumpfige Wal-

dungen wurden gereinigt und reizend geordnet; Lufthaine und Wiesen durchschnitten schöne Wege; Häuserchen in verschiednen Formen, Denkmäler, Statüen geben ihnen die Gestalt eines grosen Parks in einem hohen veredelten Geschmack. Ueberall sieht man passende Anordnungen und Zusammenstellungen von den schönsten Aus- und Ansichten; stehende Gewässer wurden durch Canäle abgeleitet; die Elbe und Mulde mit schönen Brücken überbaut; starke aufgeführte Wälle mit Baumalleen von den schönsten Obstsorten halten die Flüsse in ihren Gränzen. Ueberall eine neue Schöpfung, in der man gerne weilt.

Aufser den herrlichen, im edelsten Geschmack aufgeführten Lustschlössern und Landhäusern baute der Herzog die Kirchen zu Mosigkau, Riesigk, Vokerode, Pötniz, Wörliz und Dessau. Die katholische Gemeinde erhielt ein herrlich aufgeführtes Bethaus mit Thurm und Glocke, eine freie Wohnung ihres Priesters, und die Juden einen schön gebauten Tempel zu Wörliz. Diese so erhabne Tempel, die den Charakter eines Heiligthums der Gottheit tragen, verläst man nicht ohne Empfindungen stiller Bewunderung und wohlthätiger Seelenruhe.

Vor Dessau liefs der Herzog in Gestalt eines länglichen Vierecks einen Begräbnisplaz für alle Glaubensgenossen mit einer schönen von Steinen aufgeführten Mauer, in deren Nischen Gewölbe

für Familien angebracht sind, aufführen. Vor dem Eingang ist ein kleiner Tannenhain, und sein Portal, schön gebaut, bezeichnet die Hoffnung des Christen; hohe Acacien durchschneiden den Plaz, und unter dem Schatten dieser Bäume, wie auch in dem aromatischen Geruch seiner Blüthen wünscht gern der sterbliche Mensch nach seinem kurzen vollbrachten Pilgerleben zu ruhen. Dieser Begräbnisplaz gleicht denen, die der Herzog in den katholischen Cantons in der Schweiz gesehen hatte; das heisst, jene sind Blumengärten, mit allerlei Arten von Blumen geziert, die von den Verwandten der Verstorbnen unterhalten und gepflegt werden, und der Ort des Friedens ist die Erinnerung einer reinen Liebe und Freundschaft, wo man ihrer gedenkt in den Stunden der Muse.

In Beschäftigungen mit dem Nüzlichen und Angenehmen und in Beglückung seiner Unterthanen verlebte der Herzog mit seiner vortreflichen Gemahlin seine glücklichsten Tage, ohne Zwang, in Liebe und Freundschaft zu Wörliz. Der schönste Ruhepunct eines Weisen. Ich sehe noch dieses glückliche Fürstenpaar vor dem Schloss im Garten bei schönen Sommertagen, wo die Herzogin stickte, der Herzog vorlas, Göthe zeichnete, und der Herr von Erdmannsdorf nach seinem edeln Kunstsinn neue Gebäude ordnete.

Der Herzog war ein tiefer Kenner der Kunst und des Geschmacks. Wer empfinden will, wie

edle Einfalt und Wahrheit den neuen Flittergeſchmack demüthigt, der weile in den Zimmern des Pallaſtes von Wörliz, wo die Raphael und Correggio hangen. Die Seele des Herzogs erheiterte ſich, wenn er von Winkelmann aus Rom Briefe erhielt, denn dieſer fing noch Strahlen aus der Abendröthe der hohen Kunſt auf, ehe ſie ganz unſern Geſichtskreis verlieſs; und wer fühlte tiefer den tragiſchen Tod von Winkelmann, als dieſer groſse Fürſt?

In der Nähe von Wörliz breitet ſich ein ſchöner Anger vor dem Geſichtskreis aus. In der Mitte erhebt ſich der Drehberg, beſtimmt zu einem herzoglichen Grabmal. Hier wurde früher der 24ſte September, der Geburtstag der Herzogin, durch ein Volksfeſt gefeiert; männliche und weibliche Jugend lief oder ritt nach ausgeſtellten Preiſen. Der herzogliche Hof und viele hohe Fremden wohnten gewöhnlich dieſem Volksfeſt bei; Landmädchen, die ſich durch reine Sitten und Tugend ausgezeichnet hatten, wurden von der Herzogin ausgeſtattet und verheirathet.

Die Höchſtſelige verlebte für gewöhnlich ihre mehreſte Zeit auf dem Luſtſchloſs Luiſium, und widmete ihre einſamen Stunden den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, die das Leben verſüſsen; wurde Mutter zweier zarter Waiſen, — die Mutter dieſer Kinder ſtarb früh, und der Vater ging als Fabrikant nach Wien. Die Herzogin unterrich-

tete, gleich einer zärtlichen Mutter, diese Kinder selbst, und diese spielten traulich mit einer Unbefangenheit der Jugend, die keine Hoheit kennt, liebevoll zu ihren Füsen. Ich erinnere mich diese höchst schöne Gruppe zum öftern gesehen zu haben, deren Anblick jeden Menschenfreund rührte, und Edle, die ihrer gedenken, erinnern mit Dankbarkeit und Liebe sich dieser wirklichen Fürstenmutter.

Auf der Reise nach der Schweiz knüpfte die Herzogin das schöne neue Band der Liebe und Freundschaft eines edlen Geschwisterpaars, das früher das Vorurtheil getrennt hatte. Es war die vortrefliche Henriette Katharina Agnes, vermählt mit Justus Johann Freiherrn von Loen, dessen würdiger Vater über den Adel geschrieben hatte. Diese Vermählten kannten, übten den wahren Adel durch Tugend, und lebten in der Einsamkeit, ohne fürstlichen Glanz glücklich, durch Weisheit, in der weisen Erziehung ihrer Kinder. In dieser Lage auf dem Gute fand die edle Fürstin die Familie.

Beide fürstliche Geschwister waren sich persönlich unbekannt, aber ihre Herzen näherten sich durch die schöne Uebereinstimmung, denn ihr innerer Genius sagte durch ein sympathetisches Gefühl, dass ihre Seelen verwandt wären. Auch des Herzogs Herz, empfänglich für Geschwisterliebe, war höchst erfreut über dies Wiedersehen. Eine

Leopoldine und eine Casimire, beide Prinzessinnen Schwestern, vermählt mit Simon August Grafen von der Lippe-Detmold, waren früher zu ihren hohen Ahnen heimgegangen, deren Andenken dem Herzog, wie allen Edlen in Segen blieb.

In den Verbindungen der Freundschaft und Liebe fühlte der Herzog einen wahren Lebensgenuss. So sahe ich hier den Held und Menschenfreund, Ferdinand, Herzog von Braunschweig, der sein schönes Leben zu Vechel bei Braunschweig endigte, öfterer zu Wörliz; denn in diesem kleinen Paradiese weilten Fürsten, Könige, Kaiser und Helden, die jezt ihre Völker beglücken.

In den allerfreundschaftlichsten Verhältnissen wurden die kleinen Reisen nach Weimar, Gotha und Carlsruhe fortgestellt. Der Hof zu Weimar war einer der schönsten; wer kennt nicht jene erhabne grosse Fürstin, bekannt wegen der Hoheit ihres Geistes? Ihr Lustschloss zu Tiefurth glich der freundlichen und ernstlichen Stoa der Athener, wo Natur, gereinigter Geschmack, Kunst und Wissenschaft in geschwisterlichem Verbande einherwandelten. Und unter der glücklichen Regierung des Grosherzogs Karl August, der sein Volk liebt und Beschüzzer jedes Verdienstes ist, gediehen Wieland, Göthe, Herder, Bertuch, Jagemann, Musäus, Schiller und Merkel, die hier

wegen ihrer Verdienste und Gelehrsamkeit geschäzt, geliebt und geachtet wurden.

Der Hof zu Gotha unter der Regierung Ernsts des Zweiten war einer der schönsten. Der Herzog, als der kenntnisreichste Mann, wurde überall verehrt und von seinen Unterthanen geliebt. Ihm glich seine vortrefliche Gemahlin, seine Prinzen und sein Bruder. In schönen Sommertagen weilten in dem Blumengarten der Herzogin Franz, Ernst der Zweite, Charlotte, der Coadjutor von Dalberg und die Oberhofmeisterin von Buchwald. Diese hohen veredelten Seelen, durch den Einklang ihrer Herzen vereinigt, lebten für Freundschaft und Liebe, für Künste und Wissenschaften, sie, für deren Wohl Tausende am Morgen gen Himmel blickten, und am Abend zur Ruhe gingen mit dem Gebet für ihr schönes Erwachen!

Der Herr von Dalberg, vormals Coadjutor zu Mainz und zulezt Grosfürst zu Frankfurt, war ein Herr, der alles vereinigte, was den Staatsmann, den Menschen und den Gelehrten schäzbar und verehrungswürdig macht.

Frau von Buchwald, Oberhofmeisterin, hatte alle die herrlichen Eigenschaften einer Geoffrin und einer L'Espinasse. Bei ihrem erhabnen Geist vergas sie nicht, dass Bescheidenheit und Anmuth diejenigen Eigenschaften sind, welche ihr Geschlecht besonders auszeichnen. Ein sehr grosser Mann sagte einst: Sie war ein reizendes Vorbild

edler Frauen! Sie war überaus glücklich, denn sie hatte sich im geheimsten Winkel ihres Herzens nichts vorzuwerfen; sie konnte sich über alle Leidenschaften und über die kleinen Thorheiten der Eitelkeit hinaussezzen; ihre Theilnehmung an den Leiden ihrer Freunde wurde von einer Wollust begleitet, die mit allen tugendhaften Empfindungen unzertrennlich verbunden war; kurz, sie schmeckte in vollem Maasse das köstliche Vergnügen, Gutes zu thun, dessen man nie überdrüssig wird; und jenes Gefühl für alles, was sowohl in der Natur als in den Künsten gut und schön ist, gewährte ihr einen tausendfachen frohen Genuss.

Ich sahe noch jüngst, zwischen Gotha und Siebeleben an der Strasse nach Erfurt, ihr Grab, gleich den Römern, wo ihr vergänglicher Körper, nicht aber ihr Geist sich aufgelöst hatte. Ich dachte mir hierbei alle die genannten grosen veredelten Geister, die durch ihr hohes nachahmungswürdiges Beispiel die Menschheit beglückt hatten; sie modern im Grabe zu einem schönern Erwachen.

So wie Weimar und Gotha war das ausgezeichnete hohe Fürstenhaus zu Carlsruhe, wo unser geliebte Herzog oft und gerne geweilt hatte. Auch dies hohe Fürstenpaar zeichnete sich durch seine Seelengröse aus. Durch ein thätiges weises Bestreben und durch eine kluge Oekonomie wurde die väterliche Regierung Karl Friedrichs gegründet und die Glückseligkeit seiner Unterthanen beför-

dert und gehoben. Die häuslichen Verhältnisse, die an diesem Hofe herrschten, sind die schönsten; sie vereinigen das Schöne mit dem Anmuthigen.

Karl Friedrich hatte eine der schönsten Bibliotheken, in der er die Stunden seiner Muse zuzubringen pflegte. Es waren die schönsten Werke aller Art, welche er auf seinen Reisen nach Frankreich, Italien und England mitgebracht hatte. Das Wohnzimmer der Markgräfin war mit Gemälden von den grösten Meistern und zugleich mit den Werken ihrer eignen künstlichen Hand geschmückt.

„Alles„, sagt ein aufmerksamer Reisender, „athmet den Geist der Philosophie und warmer „Menschenliebe, und Karl Friedrich ist ein Fürst, „der wirklich blos für seine Unterthanen lebet und „in ihrem Glücke das seinige sucht, der ohne An„spruch auf äusere Scheingröse blos für sein Volk „und nur durch stille Wirksamkeit für das Wohl „desselben gros seyn will.„ Wohl dem Fürsten, von dem sich dieses sagen läst, und wohl dem Volke, das solch einen Fürsten hat.

Dieses waren die glücklichen Verhältnisse von Freundschaft und Liebe, in denen unser geliebte Leopold Friedrich Franz lebte, auch sein Lieblingswunsch war, durch eine weise Erziehung sein Volk zu veredeln. Die Verbesserung der Schulen war sein hoher Gegenstand; aber dies ist nicht die Arbeit nur Einer Regierung, nicht Eines Jahr-

hunderts; denn es scheint, dafs ein völliger Umsturz vorhandner Verfassungen das Geschäft nicht erleichtert. Jede Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung schreitet nicht duch Sprünge, sondern stufenweise fort, und kämpft lange mit den Vorurtheilen und den Umständen der Zeit. Durch Statuten wird etwas, aber wenig, gefördert, denn wer kann Weisheit und Tugend verordnen? Es ist nicht genug, Lehrer zu erleuchten, auch die Eltern müfsten mehr aufgeklärt seyn, damit nicht der häusliche Eindruck die Wirkung des Schulunterrichts schwäche, damit nicht eine Kraft die andere zerstöre. Der Herzog bereitete gröfsere Entwürfe vor, die den Nachkommen zu reinigen, zu verbessern und zu veredeln vorbehalten bleibt.

Der Herzog hatte früher den Studienplan, welchen Herr Robert dem Herrn von Voltaire zur Prüfung vorgelegt, gelesen. Die Antwort Voltaire's unter dem 23sten Februar 1764 war die:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für den mir „mitgetheilten Studienplan, zu welchem ich Ih„nen Glück wünsche. Man sollte fast glauben, vor „Zeiten seyn die öffentlichen Schulen nur, um „Schulfüchse zu bilden, errichtet worden. Sie „werden verdienstvolle Zöglinge bilden. Man „lehrte nur, was wir vergessen mufsten. Bei Ih„rer Lehrart wird man nur das lernen, was zeit„lebens behalten werden mufs. Wahre Weltweis„heit wird die Stelle trüglicher Sophismen ein-

„nehmen, und die Naturlehre wird gewinnen,
„wenn sie sich mehr auf Erfahrung und Mathe-
„matik, als auf Systeme gründet. Newton hat die
„Schwerkraft berechnet; aber was sie sey, wagte
„er nicht zu errathen. Kartes hingegen errieth
„Alles; noch bewies er Nichts. Locke war ge-
„nug, den Gang und die Schranken des mensch-
„lichen Verstandes anzudeuten. Wehe denen, die
„weiter zu gehn beginnen!„

„Ihr Plan, mein Herr, ist ein dem Vaterlan-
„de geleisteter Dienst. Vielleicht werden die
„Franzosen endlich gründlich studieren; vielleicht
„wird man sogar das bis jezt nirgends gelehrte
„Staatsrecht kennen lernen. Möchten doch diese
„neuen Hülfsmittel neue Genies bilden! Meine
„Laufbahn ist bald vollendet; aber ich nehme viel
„Trost mit, wenn ich hoffen darf, dass das kom-
„mende Geschlecht besser gerathen könne, als das,
„welches ich erlebt habe.„

Dieses war die Ansicht Voltaire's, des Sterns der Gelehrten.

Der Staatsminister von Bernstorf in Königlich-dänischen Diensten empfahl dem Herzog Basedow zu diesem Zweck; ein Mann mit eisernem Fleiss und einer richtigen Beurtheilung unternahm als praktischer Erzieher von Altona aus, dieses grosse Werk. Er, durchdrungen vom Gefühle der Unzulänglichkeit und Barbarei der Studien, wozu in sehr unüberlegter Folge unsre Jugend, die Hoff-

nung der Nation, verdammt war, legte dem Herzog einen zweckmäfsigen Studienplan vor. Er wurde angenommen, von Seiten des Herzogs grofsmüthig unterstüzt, und so wurde die menschenfreundliche Anstalt, unter dem Namen: Philanthropin, errichtet.

Basedow sahe voraus, dafs man den gebahnten alten Weg zu verlassen sich nie entschliefsen und er dabei Gegner finden würde; doch machte ihm dieses um so mehr Muth, und er fafste die Hoffnung, dafs gute Abfichten, die nicht gleich gedeihen, bisweilen später aufgenommen werden. Sie sind wenigstens ein ausgestreuter guter Saame für spätere Zeiten, seyn es auch Jahrhunderte; denn Gut bleibt Gut, es geschehe, wann es wolle.

Der Erbprinz und viele Zöglinge aus entfernten Ländern besuchten die Anstalt. Das Philanthropin gab in Dessau einen Ton an und führte eine Lebensart ein, wie sie der Weise nur wünschen kann, sittsam ohne mürrisch, munter ohne ausgelassen zu werden, und dazu kam das glänzende Beispiel Franzens, der mit seinem Hofe ein Muster der praktischen Lebensweisheit darstellte; unter dessen hoher Aufsicht gedieh diese menschenfreundliche Anstalt. Basedow, Campe, Wolke, Crome und Salzmann, wurden ausgezeichnete Schriftsteller, und ähnliche Bildungsanstalten wurden zu Schnepfenthal unter Salzmann, zu Salzthalen un-

ter Trapp und Campe errichtet und waren von bedeutendem Nuzzen. Lezterer hatte früher ein Institut zu Hamburg etablirt. Durch diese neue Schuleinrichtungen bekamen in den meisten Gegenden Deutschlands die übrigen Schulen zweckmäfsige Reformen, und wurden der Grund, dafs mehr als sonst über die Würde der Veredlung der Menschheit nachgedacht wurde.

Nach dem Tode Basedow's bestand noch einige Zeit mit Unterstüzzung des Herzogs die Anstalt. Allein da diese sich nach und nach auflöste, so wurden statt dieser minder kostspielende Schuleinrichtungen errichtet, und diese konnten um so fester und zweckmäfsiger begründet werden, weil Männer in dem Philanthropin vorgearbeitet hatten.

Alles, was zur Beförderung der bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung abzielte und Nuzzen dem Ganzen herbeiführte, dazu wurden Einrichtungen getroffen. Vorzüglich war dies der Fall mit den Landschulen.

Der Herzog, der bis in seine spätesten Jahre wirkte und nur für das Wohl des Ganzen lebte, wollte durch seine landesväterliche Milde in jeder Art die Menschen veredeln. Er sah ein, dafs die höhern wie die niedern Stände des Volks durch weisere Institute mufsten gebildet werden. Und welchen edlen Menschen liegt es nicht ob, das nachkommende Geschlecht besser zu machen, als wir sind? Es wird geschehen, wenn wir in den jüngern

Jahren des Lebens die Leibeskräfte nicht schwächen, die Seelenkräfte nicht erschlaffen, die Vernunft nicht ersticken, eine Lehrart verbannen, die eine gewisse Charakterlosigkeit nach sich zieht, welche fast immer das sittliche Gute zerstört, und den Staat mit Müssiggängern, statt nüzlichen Bürgern bevölkert. Die Römer ohne Schulen, wie die unsern, hatten Ueberfluss an grosen Männern.

Es wurden Seminarien errichtet, worin Schullehrer für das Land gebildet werden sollten. Damm, Funk und de Marees standen dieser Anstalt als achtungswerthe Männer vor. Die Männer, die auf dem Lande bei der Jugend sollten nüzlich werden, erhielten zu dem Zweck gut gebaute Wohnungen, ihr Gehalt wurde vermehrt, um mit wenigern Sorgen zu leben, selbst ihre Frauen zogen nach dem Tode ihrer Männer Pensionsgelder.

Der Herzog wollte, dass dem Landmann sein mühvoller Beruf und Geschäftskreis nicht sollte verekelt, ihm vielmehr seine Arbeit versüsst, seine Bürden erleichtert und seine Lasten erträglich gemacht werden, in der hohen Ueberzeugung, dass der Landmann, wenn er sich in seiner Jugend eines vernünftigen und zweckmäsigen Schulunterrichtes zu erfreuen gehabt hat, auch hernach ein fleisigerer Arbeiter, ein zärtlicherer Gatte und Vater, ein billigerer Brodherr und Nachbar, ein gewissenhafterer Tagelöhner, Hofdiener und Hirt,

ein verständigerer und wohlhabenderer Ackerwirth, ein folgsamerer und muthigerer Krieger, und überhaupt in allen seinen verschiednen Lagen und Verhältnissen ein rechtschaffnerer Mensch, Staatsbürger und Christ werde, als ein Anderer, der mit und ohne seine Schuld in Rohheit und Unwissenheit aufwuchs, Gott, Jesum und dessen beglückende Lehre nicht recht erkennen lernte, und aus seinem Jugendunterrichte nur wenige Ermunterungen, Anweisungen und Motive zu einem gottgefälligen, gemeinnüzzigen Leben in seine spätern Jahre mit hinüberbrachte.

Durch geschickte und fleisige Lehrer auf dem Lande sollten nicht allein die Sitten gewinnen, sondern sie sollten auch zugleich das Mittel seyn, Verbesserungen in der Landwirthschaft zu bewirken. Gott vertrauen und arbeiten sind bei allen Unternehmungen die einzigen und sichersten Mittel, wodurch Staaten nicht zerstört, sondern in ihren alten Würden können erhalten werden; denn, leider! die an Weichlichkeit gewöhnten Menschen bilden gegenwärtig die grausamsten Barbaren, welche die ehrwürdigsten Verfassungen, die unsere weiseren Vorfahren gebauet haben, untergraben.

Eine menschenfreundliche biedere That, welche deinem Bruder frommt und gedeiht, ist verdienstlicher, als deine Herkules-Arbeit zum Besten der Welt. Sey Mann deines Weibes, Vater

deiner Kinder, Bürger deines Städtchens, und lehre nicht gleich die Fürsten regieren. Das allgemeine Wohl hängt wahrlich nicht am Faden irgend eines Genies, sondern tausend Räder wälzen sich unaufhaltsam fort und das Universum wandelt unter dem Finger Gottes.

Frankreich belehrt uns in unsern Tagen, was sinnliche Köpfe ausrichten können, wenn sie Nationen mit ihren unreifen Grundsäzzen belehren. Man fachte die Gemüther an, mit frecher Stirne über die vorhergegangenen Fehler in der Regierung öffentlich zu raisonniren, und sich das Ansehen zu geben, als ob sie scharfsichtig und verständig genug wären, die unzähligen Theile, welche grosse Regierungen erfordern, zu durchschauen und besser anzuordnen.

Die Gewissenlosesten und Frechsten im Staate suchten sich vor andern hervorzuthun, um sich so mächtig als möglich zu machen; den schwächern Stand, oder die Stillen im Lande, zu unterdrücken, wo nicht gänzlich zu vernichten; und jene Reichen im Lande, wenn gleich sie oder ihre Väter die zusammengebrachten Reichthümer auf die rechtmäsigste Art erworben hatten, räuberisch anzufallen, und ihre Güter lüderlich zu verschwenden; oder andere böse Absichten zum Umsturz aller guten Ordnung auszuführen. Ihnen war keine Religion und ihre Lehren heilig, noch weniger der Stand, der sie in ihrer Reinheit lehrte.

Der Herzog, ein wahrer Verehrer der Religion, schüzte und ehrte den Predigerstand. Er ging von dem Grundsaz aus, dass eine so wohlthätige Religion, wie die christliche, wenn man dabei das Wesentliche derselben vor Augen hat, und jene mit eingeflochtene Menschensazzungen, die ihr allezeit äusserst schädlich geworden sind, davon absondert, das Schäzbarste ist, was der grosse Schöpfer der Natur dem Menschen, sowohl zu seiner zeitlichen als auch seiner künftigen und ewigen Wohlfahrt, auf dieser seiner Wanderschaft mittheilen konnte. Er war der Wahrheit eingedenk, dass, sobald jene alten Griechen und Römer dem arbeitenden oder sogenannten geringen Stande eines Staats die Religion seiner Väter nahmen, ohne eine bessere einzuführen und festzusezzen, sie blos lächerlich machten, und sich diese Freigeisterei auch unter den Pöbel auszubreiten anfing, auch der gänzliche Verfall dieser Staaten nahe war.

Der Priester, der alle wohlthätige Pflichten, als Gesezze eines Gottes der Liebe, verkündigt, die Schauer seiner Allmacht verbreitet, Gefühle für die höhere Tugend, und Ahndungen einer lohnenden Zukunft erweckt; was könnt' er nicht seyn zum Troste der Leidenden, zum Schrecken des Lasters, zur Erhaltung aller Bande der Menschheit, wenn ihn jezt noch die heilige Würde umstrahlte, welche ehemals mehr die Religion, als ihn selber, erhob?

Der Herzog, empfänglich für Ordnung und Tugend, hielt auf eine weise Justizpflege, welche das Wohl der Gesellschaft gründet und durch Gesezze gestüzt wird. Der Gang der Rechtspflege sollte mit einer musterhaften Sorgfalt verwaltet werden, die Strafen, die sie verhing, sollten gleichwie in der Schweiz gelinde seyn, gleichwie unter jenem Himmelsstriche, wo kein Elend zum Verbrechen reizt. Hier ruft kein Despot den Unterthanen zu: „Das Fett der Erde ist mein, — „Euer Loos, Schweiss und Thränen.„

In einem Lande, das Sittlichkeit und Tugend weisen Gesezzen verdankt, kann man die Menschen durch gelinde Mittel von Verbrechen abhalten, die anderswo der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich sind. Die Rechtswissenschaft wird alsdann nüzlich, wenn sie den bürgerlichen Frieden erhält, dem Laster steuert, die Habsucht bändigt, unser Eigenthum und die Unschuld beschüzt, — doch nur in dem seltenen Fall, wenn der Text und die Glosse deutlich sind, — und von Männern geleitet, die nicht moralisch verdorben, Menschenkenner und erfahren in der Rechtswissenschaft sind. Wenige, aber positive und durchdachte Gesezze dem Zeitgeist angemessen und auf deren Befolgung streng gehalten, giebt die besten Menschen. Millionen wissen Moses zehn Gebote auswendig und nichts weiter, leben damit als gute Bürger, und sterben zufrieden in der Einfalt.

Mit der Rechtspflege war die Polizei verbunden. Die Sicherheit des Landes erstreckte sich nicht allein auf Diebe, Räuber und Vagabonden, sondern selbst auf Unterthanen, dass diese ihr Leben nicht in Müssiggang zubrächten, und durch unterlassnen Fleiss in die Lage geriethen, ihr Brod durch unerlaubte Mittel zu erwerben und deshalb Ausschweifungen begingen; gegen Bevortheilung im Handel waren sichere Maasregeln genommen; der Werth des Arbeitslohns war bestimmt und richtiges Maas und Gewicht in Werth erhalten. Der, wer die Ruhe und Sicherheit der Unterthanen zu stören suchte, wurde fortgeschaft, wozu die vorhandnen Arbeitshäuser mit eingerichtet waren. Bei solcher Aufsicht, wo niemand unbeschäftigt blieb, da konnte nur der arm seyn, den die Natur dazu fähig gemacht hat, und ein solcher erhielt Hülfe und Unterstüzzung.

Auch der Arzt gedieh unter seiner Regierung. Er liess talentvolle Männer reisen, — Schwabe, dieser vortrefliche Augenarzt, ist davon ein Beleg. Segnender ist kein Menschenfreund, als ein vorsichtiger Arzt, der die Thräne des Vaters trocknet, der in der zagenden Stunde dem Gatten Weib und Kind erhält. Wohlthäter der Menschen, wenn ihr hier mit Hippokratischem Geist nach Wahrheit forscht, und euer Herz empfindlich ist, dann krönt ihr euer segenreiches Leben. Beschreibt heilbare Krankheiten durch untrügliche Zeichen; nennt

zuverläſſige Mittel, und in zweifelhaften Fällen ruft den Troſtbegierigen zu, ſich in die Arme der liebreichen Natur zu werfen, die öfter hilft, als die Kunſt, und gewiſs ſeltener verdirbt! Ahmt Tiſſot und Hallern als Menſchenfreunde nach. Wer mäſsig und der Natur gemäſs lebt, kann den Arzt und ſeine Geheimniſſe miſſen, und wenn die Natur nicht mehr wirkt, ſo wird die Kunſt aus ihren Büchſen auch keine neue Säfte miſchen. Doch haben vernünftige Aerzte viel würdige Männer der Welt erhalten und oft ſind ganze Reiche durch ein einziges Pulver gerettet.

Die Landwirthſchaft füllte den edelſten Theil und das ruhmwürdige Leben dieſes Fürſten aus. Durch den dreiſsigjährigen und ſiebenjährigen Krieg hatte Anhalt in Abſicht der Landwirthſchaft tiefe Wunden erhalten; der erſte hatte Anhalt zu einer Wüſte gemacht und der ſiebenjährige Krieg das Land mit ſeinen Unterthanen in Schulden verſezt. Zu dieſen kamen wohlfeile Zeiten, Landplagen, und ſelbſt die Uneinigkeit der Fürſten mit ihren Landſtänden, dem Adel, der früher in Anhalt wichtige Güter hatte. — Man ſehe Pütter.

Selbſt meinen würdigen Schwiegervater, den Herrn von Wietersheim, der mit die gröſsten Güter, Wörbzig und Franz in Anhalt-Cöthen hatte, traf dies harte unverſchuldete Loos, wegen gehäufter Kriegsſchulden, und in jenen gedachten Zeitumſtänden wurden auch dieſe Güter verkauft.

Unter diesen Zeitverhängnissen fand der Herzog bei dem Antritt seiner Regierung seine Domainengüter arm an Cultur des Bodens, verwüstete Gebäude, wenige passend für Landwirthschaft. Weise verband dieser Landesfürst sein Interesse mit dem Wohlstand seiner Unterthanen, und dieser hohen Absicht erfreute auch der ärmste sich in seiner Hütte. Der Herzog blieb unermüdet thätig, für die Landwirthschaft zu wirken, denn er liebte seine Unterthanen, in der Ueberzeugung, dass der Himmel Fürsten des Volks wegen erhebt, und dass die Pflicht, für das Volk zu sorgen, Einem Mann auferlegt ist, den Gott dazu bestimmt. Die Pflicht eines souverainen Prinzen besteht darin, den Charakter der Menschen zu kennen, und Ruhe dem Volke zu geben. Diese Pflicht in Erfüllung zu bringen, ist wahrlich sehr schwer, aber der Herzog erfüllte sie.

Die Domainengüter wurden mit den dazu nöthigen Wirthschaftsgebäuden, passend für Landwirthschaft, neu gebaut, und so verpächtet, dass, wenn nicht ganz unglückliche Zeiten eintraten, ein Familienvater mit den Seinigen bei einer ordnungsmäfsigen Wirthschaft bestehen konnte. Der Herzog schäzte jeden fleifsigen und einsichtsvollen Landwirth, denn sie waren die nüzlichsten und ehrenwertheften Glieder des Landes, weil sie die Hervorbringung der ersten Bedürfnisse des Staats in Händen haben, und in so fern sie solche auf

das höchste herauszubringen bemühet sind und sich dadurch allerdings um das Land verdient machen.

Der Herzog schenkte dem Oberamtmann Holzhausen zu Gröbzig sein ganzes Zutrauen, und durch die hohe Begünstigung zeichnete er sich in den verschiednen Zweigen der Landwirthschaft, deren Verbesserung er unternahm, vorzüglich aus. Der Herzog, edel, gab ihm die ganze Domaine in Erbpacht, und so entstanden überall wesentliche Vortheile, und der Sohn folgte dem Vater vorzüglich in Veredlung der Schäferei.

Bachmann zu Körmigk verdiente der deutsche Kleinjogg genannt zu werden. Ein äusserst ruinirtes Gut, fast ganz ohne Wirthschaftsinventarium, mit schlechten Sandfeldern, übernahm dieser Mann, in den Jahren, wo Getreide keinen Absaz hatte, wo ihn Unglücksfälle verfolgten. Aber in dem Vertrauen auf Gott, thätig bei Einsicht in der Landwirthschaft, hob dieser Mann das Gut, in Verbindung mit seiner braven Gattin. Bei der strengsten Ordnung übten sie jene reine, veredelte Menschenliebe gegen ihre Mitarbeiter und Untergeordneten, so dass auf diese musterhafte Weise dies Gut in solchen Stand gesezt wurde, dass nach Verlauf von Jahren dasselbe mit hundert Louisd'or übersezt wurde. Dieser Menschenfreund aber, der Rücksicht auf seine Arbeitsleute nahm und mit deren Schweiss er sich nicht bereichern mochte, wollte abgehen. Der Herzog, edel, schrieb

dagegen: Er würde es nicht gerne sehen, dass ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit und Einsicht in der Landwirthschaft, wie Bachmann, seine Domaine verlasse; vielmehr mache er ihn hiermit zum Amtmann, mit der Zusicherung, dass seine Gattin und sein Sohn als immerwährende Mitpächter auf diesem Gute sollten angestellt bleiben.

Diesem verewigten Fürsten schien nichts härter und gefährlicher, als wenn Güter verpachtet würden, so dass diese müssten angegriffen werden, woraus ein unvermeidlicher Ruin für die Landwirthschaft entstünde. Der rechtschaffne Mann mit Vermögen und Einsichten verliesse alsdann das Land, und durch neue würde der Arme wie der Unterthan gedrückt, und das Ganze verlöre über lang oder kurz bei solcher Einrichtung.

Nach den richtig gefasten, weisen Grundsäzzen des Herzogs geschahe es, dass Dessau in Absicht des Getreidehandels die wichtigsten Geschäfte mit Weizen und Raps machte; die bedeutendsten Geldsummen kamen ins Land und eine veredelte Schäferei krönte diesen Handel; und so konnten diese Pächter bei glücklichen Jahren einen ansehnlichen Gewinn mit in ihre Wirthschaft verwenden, und so waren Pächter, wie die Nordmanne und Holzhausen, die mit hunderttausend Thalern nachmals Anhalt verliesen.

Das einzige und ſicherſte Mittel iſt die Ackercultur und ihre daraus entſtehende Zweige Manufactur und Handel, die Staaten nicht auflöſt, ſondern erhält, und ſo weiſs man aus frühern Zeiten, daſs die Landwirthſchaft die edle Neugierde bei den Griechen und Römern, die ſich mit gemeinnüzzigen Gegenſtänden bekannt machten, erregte, indem ſie zeigten, wie die Produkte in zureichender Menge können erhalten werden, von welchen ein Theil das unentbehrliche Bedürfniſs eines jeden Staatsbürgers ausmache, ein anderer Theil aber den mehreſten Handwerken, Manufacturen und Fabriken die Quelle ſey, oder die erſte Materie verſchaffe, aus deren weiterer Veredlung ſie ſich und den Staat bereichern können. Der Herzog wuſste aus der älteſten Geſchichte aller Länder, daſs die gröſsten Reiche alsdann ſind mächtig geworden, da ſie das Land ſorgfältiger zu bauen angefangen haben, und ſobald die Landwirthſchaft bei ihnen ſank, auch ihre blühende Commercien und Manufacturen ſchwächer geworden ſind.

Englands Handel nahm mit der verbeſſerten Landwirthſchaft zu, dagegen ſteht der franzöſiſche Handel deshalb weniger auf gleich feſtem Grunde, weil der Landbau Frankreichs nicht in dem Stande iſt, worin er ſeyn könnte und ſollte. Das möglichſt bevölkerte England hat ſeit der verbeſſerten Landwirthſchaft niemals Mangel an Brod

gehabt, und kann Getreide noch an andere Länder ablaſſen, dagegen in Frankreich öfter Hungersnoth ſich ereignet, welche das Geld und die Einwohner forttreibt, und die emporgebrachten Manufacturen wieder vernichtet, — und dies erzeugt, wie ſchwere Abgaben, bei dem Volke Miſsmuth — und endlich Revolutionen.

In Schweden fingen die Manufacturen und der Handel nicht eher an zu ſteigen, bis zu gleicher Zeit der Landbau, als der Grund von jenen, war verbeſſert worden, weil eines dem andern beſtändig die Hand bietet, und jene aus dieſem flieſsen, auch daraus ihr Weſentliches erhalten.

Wer erkennt nicht Ruſsland? deſſen Monarchin Catharina die Zweite über ihr Volk jeden Segen der Weisheit, des Ruhms und der Menſchlichkeit ausgoſs. Keine Regierung in der Geſchichte iſt, wie die ihrige, zu gleicher Zeit, durch Siege und Wohlthätigkeit, durch Wiſſenſchaften, Künſte, Schöpfung des Handels und Geſezgebung verherrlicht; — und dieſer Thron zieht jezt alle Arten des Verdienſtes an ſich unter einer weiſen, heldenmüthigen Regierung Alexanders, in der ſcharfſinnigen Groſsmuth, Verdienſte zu belohnen, die alle Beiſpiele der Geſchichte übertrift.

In eben dem hohen Sinn wirkten Oeſtreichs Beherrſcher, und durch eine neue Einrichtung der Landwirthſchaft in den kaiſerlichen Staaten

unter der milden und weisen Regierung Franzens ging der Landwirthschaft durch Dismembrirung der Domainengüter ein neuer Stern auf; — es gewann an Festigkeit, so wie der preussische Staat unter Friedrich dem Zweiten, Friedrich Wilhelm dem Dritten, und Sachsen unter der milden und gerechten Regierung Friedrich Augusts.

Die Landwirthschaft in Deutschland hat noch nicht ihren höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Ihre Fehler sind die Natur des Bodens, die Einrichtungen der Landwohnungen, Fehler der Figur der Aecker, Hut- und Triftgerechtigkeit; allzu grosse Land- und Bauergüter, Frohndienste, Religionsbedrückung, schlechte Justizverfassung, Werbungen, allzu hohe Abgaben, schlechte Aufsicht auf die Landpolizei der Felder und Gärten, Viehzucht, Nachläßigkeit, Faulheit, Ueppigkeit, Mangel an Abfaz der Früchte, die Gesindenoth, Armuth und Liederlichkeit der Menschen auf Domainengütern.

Diesen genannten wesentlichen Uebeln suchte der Herzog in jeder Art abzuhelfen; und hätte ihm Gott noch ein längeres Lebensziel, als uns Menschen bestimmt ist, gegönnt, so würde Anhalt in jeder Art das glücklichste Land geworden seyn. In diesem hohen Sinn wirkt unser jezt regierende Herzog Alexius Christian Friedrich von Anhalt fort, in jeder Art sind weise Einrichtungen in sei-

nem Lande eingeführt, die Anhalt heben und seine Unterthanen zufrieden und glücklich machen.

Unser innig geliebte Herzog Leopold Friedrich Franz erliefs seinen Unterthanen bedeutende Abgaben. Nach seinen herrlichen Grundsäzzen meinte er, nirgend sey der öffentliche Schaz sicherer als in den Händen seiner Unterthanen; da brächte er Zinsen, verbreitete Bewegung und Leben über den ganzen politischen Körper, in kleinen Ländern vorzüglich; Nacheiferung im Guten, Geschäftigkeit, diese nöthigen Triebfedern der Industrie, würden erschlaft und zerbrochen, wenn einzelne Bürger aus dem öffentlichen Schazze reichlich besoldet würden und sich nur allein zu bereichern hoffen könnten.

Der Herzog stand im Jahre 1806 als eine Eiche im Sturm, unter deren wohlthätigem Schatten sich seine Unterthanen sammelten. Der verheerende Krieg verscheuchte Anhalts glückliche Zeiten, die so viele Millionen Menschen eingeschläfert hatten. Der Arme wurde unerkenntlich, weil ihm leicht geholfen war, und die leichte Hülfe machte ihn nachläfsig in seiner Arbeit. Der Philosoph spielte mit der besten Welt und der Staatsmann mit eiteln Entwürfen. Blos wollüstige Leidenschaften erhoben sich aus der Ruhe und sanken nach einer leichten Befriedigung wieder dahin. Die Tugend ging mit den Complimenten ihren ebnen Weg; nichts zwang zu Erfindungen und grofsen Ent-

schlüssen; die öffentliche Vorsorge ward schlaff, und alles ging so gleichgültig wohl, dass auch selbst das grösste Genie nur halb entwickelt wurde.

Allein wenn die Noth hereinbricht, wenn die Gefahr Helden fordert, und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet, wenn der Staat mit seinem Untergange kämpft, wenn die Gefahr desselben sich mit jedem versäumten Augenblicke verstärkt, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der grossen Aufopferung abgewandt werden kann: dann zeigt sich alles wirksam und gross. Der Redner wird mächtig, das Genie übertrift seine eigene Hoffnungen, Muth und Dauer begeistern den Freund, Hand und Herz öffnen sich mit gleicher Fertigkeit, Ausführungen folgen auf Entwürfe, und die Seele erstaunt über ihre eigne Kräfte. Sie findet in sich unbekannte Tugenden, erhebt sich und findet neue, und entdeckt auf ihrer Höhe die erweiterten Gränzen ihrer Pflichten. Die vorhin in ihrer Ruhe angebeteten Grösen verschwinden unter ihrem Fluge, und der Mensch zeigt sich als ein der Gottheit würdiges Geschöpf.

In diesen Gefahren zeigte sich unser verewigte Herzog ganz in seiner Grösse. Er brachte die grösten Opfer für seine Unterthanen, milderte ihre Noth, wo er wusste und konnte. Sein würdiges hohes Benehmen als Fürst erwarb ihm die Hochachtung Napoleons. Unter seinen Unterthanen, durchdrungen von den grossen Aufopferun-

gen, die ihr Landesfürst für sie machte, traten wenige, aber edle Männer auf und boten dem Herzog ein freiwilliges Geschenk an; edel und huldvoll lehnte er dieses ab, mit dem Bemerken: „In „der Liebe meiner Unterthanen habe ich meine „Stüzze„.

Unter den schwierigen Lagen des Lebens näherte sich der späte Abend seines Lebens. Isolirt, kämpfend mit Schwächen des Alters fühlte mit einem innern Kummer dieser unser allgeliebte Herzog den Verlust seiner fünf Geschwister; einer würdevollen fürstlichen Gemahlin Luise, um die noch Thränen treuer Unterthanen flossen; ihr folgte die einzige Stüzze, sein vielgeliebter Prinz, die Hoffnung eines Landes, das in dem Fürstensohn Friedrich schon seinen Landesvater ehrte. Dunkel, aber anbetungswürdig sind die Schicksale der Menschen von der Hütte bis zum Thron, — und welcher Sterbliche kann sie ändern?

Dem Leser dieser Schrift ist es nicht gleichgültig, zu wissen, ob der Erzähler unterrichtet seyn konnte. Ich bin sechs und dreissig Jahr Unterthan, und in manche Lage gekommen, wo man gegen mich auftrat; aber der Herzog prüfte weise, ehe er handelte; und so hatte ich die Freude, manche Idee, die ich dem Herzog mittheilte, realisirt zu sehen. Keine Bitte, die ich für

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0107

Arme, Nothleidende und bedrückte Menschen einreichte, wurde mir abgeschlagen, wenn auch höhere Behörden dagegen waren. Hier ist noch der lezte Brief an mich, dessen ich mit Thränen in den Augen als Greis gedenke:

„Ich bin bis vor kurzem, theils durch Rei-
„sen, theils durch Krankheit, von der Lectüre
„Ihrer Harzreise-Beschreibung, welche Sie die
„Güte gehabt haben mir zuzueignen, abgehalten
„worden. Jezt, nachdem ich dies Werkchen
„gelesen habe, bekenne ich gern, dafs es mir
„Unterhaltung gewährt hat, und ich ersuche
„Sie, als Schadloshaltung für das mir übersen-
„dete Exemplar beifolgendes Geschenk, nebst
„meinem aufrichtigen Dank dafür anzunehmen,
„mit der Versicherung meiner besondern Werth-
„schäzzung.

L. F. Franz.

Dessau den 18ten September 1816.„

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0108

Gedruckt bei Friedrich Grunert in Halle.

51285

AB : 51285

ULB Halle 3
001 571 893

Seiner

Herzoglichen Durchlaucht

Friedrich Ferdinand

Herzog von Anhalt-Cöthen

in

Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfaffer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-58811/fragment/page=0115